

Christoph T. M. Krause (Hg.)
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold
und die Folgen des Schweigens

Über dieses Buch.

Schon die Bibel gab den Leitspruch an den Menschen, dass Reden Silber und Schweigen Gold sei.

Im realen Leben ist es tatsächlich so eine Sache mit der Wahrheit, rede ich darüber oder verschweige ich sie lieber? Und in beiden Fällen hat es Konsequenzen, was ich sage und was nicht, zumindest kann es sowohl hier, als auch dort, Schmerzen und Unglück hervorrufen und manch eine:r setzt sogar das eigene Leben dabei aufs Spiel.

Der Herausgeber Christoph T. M. Krause hat Beispiele aus der Vielfalt menschlicher Schicksale gesammelt, um eben diese Folgen des Schweigens aufzuzeigen und er versucht einzuordnen, welcher Weg der bessere oder unproblematischere sein könnte: weiter ängstlich zu schweigen oder offenzulegen, was eh unabänderlich ist.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause: www.kaybook.de**

Christoph T. M. Krause (Hg.)

**Reden ist Silber,
Schweigen ist Gold**

und die Folgen des Schweigens

© 2023 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung: Christoph T. M. Krause.
Copyright Abbildungen: Christoph T. M. Krause.
Verwendung von KI, an wenigen, markierten Textstellen
Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH,
Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg.

978-3-384-01326-2 (Paperback)

978-3-384-01327-9 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT	S.	5
Über dieses Buch.	2	
Impressum.	4	
Denksatz.	6	
Hinweise.	7	
Versuch einer Definition von Wahrheit (KI).	9	
Vorbemerkung zum Titel des Buches.	13	
Vorwort des Herausgebers.	15	
Vorwort eines Zeitzeugen (Stefan Zweig).	17	
Aufklärung.	53	
Betrug.	67	
Gewalt.	73	
Hinrichtung.	83	
Krieg.	89	
Makel.	97	
Missbrauch.	103	
Suizid.	111	
Unterordnung.	115	
Verführung.	119	
Verletzung.	131	
Verrat.	139	
Epilog.	149	
ANHANG	151	
1. Quellenhinweis zu Frank Wedekind.	153	
2. Quellenhinweis zu Stefan Zweig.	154	
2. Bildnachweis.	155	

**„Er antwortete und sprach zu ihnen:
Ich sage euch: Wo diese werden schweigen,
so werden die Steine schreien.“**

Lukas 19:40

Hinweise.

Die Handlungen und alle handelnden Personen in dieser Berichtssammlung wurden anonymisiert, so dass keine Rückschlüsse auf lebende oder bereits verstorbene Menschen möglich sind. Dies geschieht zum Schutz ihrer Privatsphäre und des Rechts auf Anonymität. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden und realen Personen wären rein zufällig und sind nicht beabsichtigt.

Bestimmte Teile des Buches wurden mit Unterstützung von Künstlicher Intelligenz verfasst, die entsprechenden Paragraphen sind durch einen Stern am Beginn gekennzeichnet: „ * “ und unterliegen nicht dem Urheberrecht. Trotzdem und gerade deshalb, wird hier ein Hinweis auf die Quelle gegeben:

ChatGPT Deutsch in Vollbild / Modell X = GPT-3.5 Turbo (chatgptx.de), persönliche Kommunikation, August und September 2023.

Versuch einer Definition von WAHRHEIT. Abhandlung einer Künstlichen Intelligenz. ¹

* Die Wahrheit ist ein Konzept, das seit jeher die Menschheit fasziniert und beschäftigt. Es ist ein Begriff, der in vielen Bereichen des Lebens eine Rolle spielt, sei es in der Philosophie, der Wissenschaft, der Religion oder im alltäglichen Umgang miteinander. Doch was genau ist die Wahrheit?

Die Wahrheit kann als das Gegenteil von Lüge oder Täuschung definiert werden. Sie bezeichnet die Übereinstimmung zwischen einer Aussage und der Realität. Eine Aussage ist wahr, wenn sie den Tatsachen entspricht und falsch, wenn sie von den Tatsachen abweicht. Die Wahrheit ist also objektiv und unabhängig von individuellen Meinungen oder Vorstellungen.

Doch die Frage nach der Wahrheit ist komplexer, als es auf den ersten Blick scheint. Denn oft gibt es verschiedene Perspektiven oder Interpretationen einer Situation, die zu unterschiedlichen Aussagen führen können. Was für den einen wahr ist, muss für den anderen nicht unbedingt gelten. Dies führt zu der Erkenntnis, dass die Wahrheit auch subjektive Komponenten beinhalten kann.

Ein weiterer Aspekt der Wahrheit ist ihre Veränderlichkeit. Was heute als wahr angesehen wird,

¹ ChatGPT Deutsch in Vollbild / Modell X = GPT-3.5 Turbo (chatgptx.de), persönliche Kommunikation, 1. September 2023.

kann morgen schon widerlegt sein. Die Wissenschaft beispielsweise, ist ständig im Wandel und korrigiert alte Erkenntnisse mit neuen. Dies zeigt, dass die Wahrheit kein statisches Konzept ist, sondern sich im Laufe der Zeit weiterentwickelt.

Die Suche nach der Wahrheit ist ein grundlegendes menschliches Bedürfnis. Wir streben danach, die Welt um uns herum zu verstehen und die Wahrheit über sie zu erfahren. Dies kann jedoch eine Herausforderung sein, da unsere Wahrnehmung und unser Denken von unseren eigenen Erfahrungen, Überzeugungen und Vorurteilen geprägt sind. Es erfordert daher eine kritische Reflexion und Offenheit, um die Wahrheit zu erkennen und anzuerkennen.

Die Wahrheit kann auch mit moralischen Aspekten verbunden sein. Es gibt verschiedene ethische Theorien, die argumentieren, dass die Wahrheit eine moralische Verpflichtung ist. Zum Beispiel besagt die Kantische Ethik, dass wir die Wahrheit sagen sollten, unabhängig von den möglichen Konsequenzen. Lügen oder Täuschungen werden als moralisch falsch angesehen, da sie die Autonomie und die freie Entscheidung anderer Menschen beeinträchtigen können. Darüber hinaus kann die Wahrheit auch eine transformative Kraft haben. Wenn wir die Wahrheit erkennen und akzeptieren, können wir unser Denken und Handeln entsprechend anpassen. Die Wahrheit kann uns helfen, Vorurteile und falsche Überzeugungen zu überwinden und zu persönlichem Wachstum und Entwicklung beitragen.

Es ist jedoch wichtig anzumerken, dass die Wahrheit manchmal auch schmerzhaft sein kann. Es gibt Situationen, in denen die Wahrheit unangenehm oder sogar traumatisch sein kann. In solchen Fällen müssen wir sensibel und mitfühlend sein, wenn wir die Wahrheit mitteilen oder erfahren. Es ist wichtig, dass die Wahrheit in einem respektvollen und einfühlsamen Rahmen kommuniziert wird, um mögliche negative Auswirkungen zu minimieren.

Insgesamt bleibt die Suche nach der Wahrheit ein fortwährender Prozess. Es erfordert ständige Reflexion, Offenheit und den Willen, sich mit verschiedenen Perspektiven auseinanderzusetzen. Die Wahrheit kann komplex sein und sich im Laufe der Zeit verändern, aber sie bleibt ein grundlegendes Konzept, das uns dabei hilft, die Welt um uns herum zu verstehen und unser eigenes Denken und Handeln zu verbessern.

Vorbemerkung zum Titel.

Die Redewendung **"Reden ist Silber, Schweigen ist Gold"** stammt mutmaßlich ursprünglich aus der Bibel (Psalm 12,7) und bedeutet im Allgemeinen, dass es manchmal besser ist, nichts zu sagen, als etwas Falsches oder Unpassendes zu äußern. Es betont die Bedeutung von Zurückhaltung und Vorsicht beim Sprechen.

Jedoch kann diese Redensart auch negative Auswirkungen auf die Wahrheit haben. Wenn wir uns entscheiden, zu schweigen, anstatt die Wahrheit auszusprechen, kann dies zu Missverständnissen, Fehlinformationen oder sogar Manipulation führen. Schweigen ist dazu geeignet, dass wichtige Informationen zurückgehalten werden und somit die Wahrheit verzerrt wird.

Eine bessere Auflösung könnte sein, dass Reden und Schweigen beide ihre Berechtigung haben, aber in angemessenen Situationen eingesetzt werden sollten. Es ist wichtig und richtig, die Wahrheit zu sagen, wenn es um wichtige Angelegenheiten geht und um Transparenz und Vertrauen aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig ist es jedoch auch elementar, zu erkennen, wann es besser ist, zu schweigen und zuzuhören, um andere Meinungen und Perspektiven zu verstehen.

Die Wahrheit sollte nicht durch Schweigen unterdrückt werden, sondern durch eine ausgewogene Kommunikation gefördert werden. Es ist wichtig,

dass wir uns bewusst sind, wann wir sprechen und wann wir schweigen sollten, um die Wahrheit zu wahren und gleichzeitig respektvoll und verantwortungsbewusst zu handeln.

Der Bibelspruch ist also nicht eine Aussage über „schwarz und weiß“, richtig oder falsch. Er gibt lediglich eine Richtschnur, dass Aussagen grundsätzlich abgewogen werden sollten. In jedem Fall ist die Wahrheit nicht nur „gut“, sondern kann auch entsprechend unerwartete Konsequenzen haben, die wiederum, ähnlich der Lüge, zu Schmerzen und Enttäuschungen führen.

Die Entscheidung, für welchen Weg man sich persönlich entscheidet, liegt immer an der Situation und der Person, die ihn einschlägt. Unsere Beispiele, in diesem Buch, zeigen die Auswirkungen auf, die die Lüge und die Wahrheit bestimmen und bietet Raum für Diskussion und Entscheidungshilfe.

Vorwort des Herausgebers.

Worum geht es in dieser Zusammenstellung?

In vielen Situationen des menschlichen Lebens leben und äußern viele Menschen nicht das, was ihnen eigen ist, wie sie fühlen und was sie, von ihrer Identität her, sind. Die meisten glauben, sich den gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Gegeben- und gepflogenheiten anpassen zu müssen, hauptsächlich, weil sie ein respektabler Teil der Gemeinschaft sein wollen. Dies führt sehr häufig dazu, dass eher die Bedürfnisse anderer gelebt werden, als die ureigenen.

Ist es die Transfrau, die sich nicht traut, ihre Identität, die sie vielleicht seit frühesten Kindheit fühlt, auszuleben, indem sie, nur im Verborgenen und verstoßen, die Kleider ihrer Ehefrau ausprobiert, aber offiziell weiter ihre Rolle als Mann ausfüllt?

Oder ist es der schwule Mann, der seine Ehefrau mit einem anderen Mann betrügt und sie damit unglücklich macht, ohne dass diese weiß, warum sie es ist?

Es gibt unzählige Beispiele aus den unterschiedlichsten Gesellschaftsbereichen, -schichten und letztlich Zeitepochen, die wir hier, an dieser Stelle, exemplarisch vorstellen wollen, weil sie zeigen, was die Folgen dieses ungesunden und unmenschlichen Schweigens sein oder werden können.

Schweigen, vor allem im sexuellen Identitätsbereich, war lange Jahrhunderte und ist es oft bis heute, systemimmanent, durchzieht alle Bereiche des menschlichen und täglichen Lebens und kann sogar zu Tod und Verderben der verschiedensten Art führen.

Im Anschluss an dieses Vorwort des Herausgebers, findet sich die Einführung eines berühmten Zeitzeugen (Stefan Zweig), der aus seinen eigenen Erfahrungen als Schüler, am Anfang des 20. Jahrhunderts, berichtet und, aus seiner späteren Sicht des Jahres 1942, mit der Erfahrung eines deutschen Schriftstellers, rückblickend, die diesen Problemen bis heute nachwirkenden Zusammenhänge analysiert und vorstellt. Diese einmalige und viel-sagende Einführung besteht aus zwei seiner Beiträge, die hier in modernisierter und ergänzter Form vorgestellt werden.

In dieser Abhandlung wird sehr deutlich, wie stark der Einfluss der moralinsauren Zeit des neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts immer noch bis heute ist und die Schicksale vieler Menschen beeinflusst und beeinträchtigt, obwohl der Moral- und Sexualkodex dieser Zeiten heute vermeintlich als überwunden gilt.

Vorwort des Zeitzeugen Stefan Zweig.¹

Dass Kinder nach der Volksschule auf ein Gymnasium geschickt wurden, war in bestimmten „gehobenen“ Kreisen der Zeit² eine Selbstverständlichkeit. Man legte in jeder begüterten Familie, schon um des Gesellschaftlichen willen, sorgsam Wert darauf, ›gebildete‹ Söhne zu haben; man ließ sie Französisch und Englisch lernen, machte sie mit Musik vertraut, stellte vor allem Gouvernanten und dann Hauslehrer für gute Manieren an.

Aber erst die sogenannte ›akademische‹ Bildung, die zur Universität führte, verlieh einem jungen Mann, in diesen Zeiten des ›aufgeklärten‹ Liberalismus, vollen gesellschaftlichen Wert; darum gehörte es zum Ehrgeiz jeder ›guten‹ Familie, dass wenigstens einer ihrer Söhne, vor seinem Familiennamen irgendeinen Dokortitel tragen sollte. Dieser Weg bis zur Universität, war nun ziemlich lang und keineswegs rosig. Fünf Jahre Volksschule und acht Jahre Gymnasium mussten, täglich fünf bis sechs Stunden, auf hölzernen Schulbänken abgesehen werden; zusätzlich mussten, in der Freizeit, die Schulaufgaben bewältigt

¹ Frei nach Stefan Zweig. *Die Schule im vorigen Jahrhundert*. [gemeint ist hier das 19. Jahrhundert, Anm. d. Hg.] In: Stefan Zweig. *Die Welt von Gestern*, Erinnerungen eines Europäers: Hamish-Hamilton London/Bermann-Fischer-Verlag Stockholm, 1942, S. o.A.

² Gemeint ist das Ende des 19. Jahrhunderts.

werden. Überdies kam noch hinzu, was die ›allgemeine Bildung‹ neben der Schule forderte, Französisch, Englisch, Italienisch, die ›lebendigen‹ Sprachen, neben dem klassischen Griechisch und Latein, also fünf Sprachen, zusätzlich zu Geometrie und Physik und den übrigen Schulfächern.

Es war mehr als zuviel und ließ für die körperliche Entwicklung, für Sport, Spaziergänge oder gesellige Abende, fast keinen Raum und vor allem nicht für Frohsinn und Vergnügen. Als Siebenjährige mussten die Schüler z.B. irgendein Lied von der ›fröhlichen, seligen Kinderzeit‹ auswendig lernen und im Chor singen. Manch einer hatte, noch viele Jahrzehnte später, die Melodie dieses einfachen und einfältigen Liedchens im Ohr, aber sein Text war im Kindesalter schon damals schwer über die Lippen gegangen und noch weniger, als Überzeugung ins Herz vorgedrungen. Die ganze Schulzeit war nichts, als ein ständiger langweiliger Überdruß, von Jahr zu Jahr, gesteigert durch die Ungeduld, dieser Treitmühle zu entkommen.

Viele konnten sich nicht erinnern, jemals ›fröhlich‹ oder ›selig‹ innerhalb dieses monotonen, herzlosen und geistlosen Schulbetriebs gewesen zu sein, der den Schülern die schönste, freieste Epoche des Daseins, nämlich der

Jugend, gründlich vergällte. Hätten sie sehen können, wie sich später ihresgleichen viel glücklicher, freier, selbständiger in den nächsten Jahrzehnten in ihrer Kindheit entfalten können würden, so wären sie vor Neid erblasst. Es käme ihnen unwahrscheinlich vor, wenn sie gesehen haben könnten, wie dann Kinder unbefangen und, fast auf Augenhöhe mit ihren Lehrern, plaudern werden, wie sie ohne Angst, statt wie sie, mit einem ständigen Unzulänglichkeitsgefühl zur Schule gegangen waren, wie sie ihre Wünsche, ihre Neigungen aus junger, neugieriger Seele, in Schule und Zuhause, offen bekennen dürfen und freie, selbstständige, natürliche Wesen werden.

Wie sie damals das verhasste Haus betreten und sie sich fast hineinducken mussten, um nicht mit der Stirn gegen das unsichtbare Joch zu stoßen. Schule war für sie Zwang, Ödnis, Langeweile, eine Stätte, in der man sich die ›Wissenschaft des nicht Wissenswerten‹, in genau abgeteilten Portionen einverleiben musste, scholastische oder scholastisch gemachte Materien, von denen sie wussten, dass sie auf das reale und auf ihr persönliches Interesse keinerlei Bezug haben konnten.

Es war ein stumpfes, ödes Lernen, nicht um des Lebens, sondern um des Lernens willen,

das ihnen diese alte Pädagogik aufzwang. Und der einzige, wirklich beschwingte Glücksmoment, den sie der Schule zu verdanken hatten, wurde der Tag, als sie ihre Tür für immer hinter sich zuschlugen.

Nicht dass die Schulen an sich schlecht gewesen wären. Im Gegenteil, der sogenannte ›Lehrplan‹ war, nach hundertjähriger Erfahrung, sorgsam ausgearbeitet und hätte, wenn er anregend übermittelt worden wäre, eine fruchtbare und ziemlich universale Bildung begründen können. Aber eben durch die akkurate Planhaftigkeit und ihre trockene Schematisierung, wurden die Schulstunden grauenhaft dürr und unlebendig, ein kalter Lernapparat, der sich nie am Individuum orientierte und nur, wie ein Automat, mit Notenziffern ›gut, genügend, ungenügend‹ aufzeigte, wie weit man den ›Anforderungen‹ des Lehrplans entsprochen hatte.

Gerade aber diese menschliche Lieblosigkeit, diese nüchterne Unpersönlichkeit und das Kasernenhafte des Umgangs waren es, was sie unbewusst wütend machte. Sie hatten ihr Pensum zu lernen und wurden geprüft, was sie gelernt hatten; kein Lehrer fragte ein einziges Mal, in acht Jahren, was sie persönlich lernen wollten und gerade dieser fördernde Aufschwung, nach dem sich jeder junge

Mensch doch heimlich sehnt, blieb vollkommen aus.

Diese Nüchternheit sprach sich schon äußerlich in den Schulgebäuden aus, einem typischen Zweckbau, damals eilig, billig und gedankenlos hingepflastert. Mit ihren kalten, schlecht gekalkten Wänden, simplen Klassenräumen, ohne Bilder oder sonst die Augen erfreuenden Schmuck, ihren das ganze Haus durchziehenden Anstandsarten, hatte diese Lernkaserne etwas von einem alten Hotelmöbel, das schon Unzählige vor einem benutzt hatten und Unzählige, ebenso gleichgültig oder widerwillig, benutzen würden; noch Jahre später konnten sie diesen muffigen, modrigen Geruch nicht vergessen, der diesem Haus, wie allen Amtsstuben generell, anhaftete und den man den ›staatlichen‹ Geruch nannte, diesen Geruch von überheizten, überfüllten, nie richtig gelüfteten Zimmern, der sich einem zuerst an die Kleider und dann an die Seele hängte. Man saß paarweise, wie Sträflinge in ihrer Galeere, auf einfachsten Holzbänken, die einem das Rückgrat krümmten und saß, bis einem die Knochen schmerzten; im Winter flackerte das bläuliche Licht offener Gasflammen über ihren Büchern, im Sommer dagegen wurden sorgsam die Fenster verhängt, damit sich der Blick, nicht etwa träumerisch, an dem

kleinen Quadrat des blauen Himmels erfreuen konnte.

Noch hatte dieses Jahrhundert nicht entdeckt, dass unausgeformte, junge Körper Luft und Bewegung brauchen. Zehn Minuten Pause auf dem kalten, engen Gang, galten für ausreichend, innerhalb von vier oder fünf Stunden regungslosen Hockens; zweimal in der Woche wurden sie in den Turnsaal geführt, um dort bei sorgsam geschlossenen Fenstern auf dem Bretterboden, der bei jedem Schritt meterhoch Staub aufwirbelte, sinnlos herumzutappen; damit war der Sporthygiene Genüge geleistet, der Staat hatte an sie seine ›Pflicht‹ erfüllt, für den ›gesunden Geist im gesunden Körper‹. Noch nach Jahren, wenn sie an diesem trüben, trostlosen Haus vorübergingen, spürten sie ein Gefühl der Entlastung, dass sie diesen Kerker ihrer Jugend nicht mehr betreten mussten.

Als in einer Einrichtung z.B. das fünfzigjährige Bestehen dieser erlauchten Anstalt mit einer Feier veranstaltet werden sollte und manch einer, als ehemaliger Toppschüler, aufgefordert wurde, die Festrede vor Minister und Bürgermeister zu halten, lehnten einige höflich ab. Sie hatten dieser Schule nicht dankbar zu sein und jedes Wort dieser Art, wäre zur Lüge verkommen.

Auch die Lehrer hatten an der Trostlosigkeit der Schulbetriebe keine Schuld. Sie waren weder gut noch böse, keine Tyrannen und andererseits keine hilfreichen Kameraden, sondern arme Teufel, die sklavisches an das Schema, an den behördlich vorgeschriebenen Lehrplan gebunden, ihr ›Pensum‹ zu erledigen hatten, wie sie das ihre ableisten mussten, sie fühlten deutlich, dass sie ebenso glücklich waren, wie ihre Schüler selbst, wenn mittags die Schulglocke erscholl, die ihnen allen die Freiheit gab.

Die Lehrer liebten sie nicht, sie hassten sie nicht und warum auch, denn sie wussten von ihnen nichts; noch nach ein paar Jahren konnten sie die wenigsten von ihnen mit Namen, nichts anderes hatte sie, im Sinn der damaligen Lehrmethode zu kümmern, als festzustellen, wie viele Fehler ›der Schüler‹ in der letzten Aufgabe gemacht hatte. Sie saßen oben auf dem Katheder und die Schüler unten, sie fragten und sie mussten antworten, sonst gab es zwischen ihnen keinen Zusammenhang. Denn zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Katheder und Schulbank, dem sichtbaren Oben und sichtbaren Unten, stand die unsichtbare Barriere der ›Autorität‹, die jeden Kontakt verhinderte.

Dass ein Lehrer den Schüler als ein Individuum zu betrachten hatte, das besonderes Eingehen auf seine besonderen Eigenschaften erforderte oder dass er sogar, wie es heute selbstverständlich ist, ›Berichte‹, beobachtende Beschreibungen über ihn zu verfassen hatte, würde damals seine Befugnisse, wie auch seine Befähigung, weit überschritten haben, andererseits hätte ein privates Gespräch wieder seine Autorität gemindert, weil dies ihnen als ›Schüler‹ zu sehr auf eine Ebene mit ihm, dem ›Vorgesetzten‹, gestellt hätte.

Nichts war charakteristischer für die totale Zusammenhanglosigkeit, die geistig und seelisch zwischen ihnen und ihren Lehrern bestand, als dass sie alle ihre Namen und Gesichter vergaßen. Mit photographischer Schärfe bewahrte ihr Gedächtnis noch das Bild des Katheders und des Klassenbuchs, in das sie immer hineinschielen wollten, weil es ihre Noten enthielt; manch einer erinnert sich noch das kleine rote Notizbuch, in dem sie die Klassifizierungen zunächst vermerkten und den kurzen schwarzen Bleistift, der die Ziffern eintrug, er sieht noch seine eigenen Hefte, übersät mit den Korrekturen des Lehrers in roter Tinte, aber er sieht kein einziges Gesicht von all ihnen mehr vor sich – vielleicht weil sie

immer mit geduckten oder gleichgültigen Augen vor ihnen gestanden hatten.

Dieses Missvergnügen an der Schule, war nicht etwa eine persönliche Einstellung; die meisten Schüler spürten einen starken Widerwillen, dass ihre besten Interessen und Absichten in dieser Tretmühle gehemmt, gelangweilt und unterdrückt wurden. Aber viel später erst wurde vielen bewusst, dass diese lieblose und seelenlose Methode ihrer Jugenderziehung nicht etwa der Nachlässigkeit der staatlichen Instanzen zur Last fiel, sondern dass sich darin eine bestimmte, allerdings sorgfältig geheim gehaltene Absicht ausdrückte. Das Leben, das vor ihnen oder über ihnen lag, wurde mit all ihren Gedanken allein auf den Fetisch der Sicherheit eingerichtet. Das Leben liebte die Jugend nicht oder besser ausgedrückt: es bestand ein ständiges Misstrauen ihnen gegenüber.

Stringent auf ihren systematischen ›Fortschritt‹, auf ihre Ordnung eingeschworen, proklamierte die bürgerliche Gesellschaft Mäßigkeit und Gemächlichkeit in allen Lebensformen, als die einzig wirksame Tugend des Menschen; jede Eile, die Schüler vorwärts zu führen, sollte vermieden werden. Die europäischen Staaten waren alte Staaten, oft von greisen oder traditionsbewussten Königen und

Kaisern beherrscht, von alten Ministern regiert, Staaten, die ohne Ambitionen allein darauf hofften, sich durch Abwehr aller radikalen Veränderungen, im europäischen Raum unversehrt und unbehelligt zu erhalten; junge Menschen, die, aus Instinkt, immer schnelle und radikale Veränderungen wollten, galten deshalb als ein bedenkliches Element, das möglichst lange ausgeschaltet oder niedergehalten werden musste.

So sah man keinen Anlass, den Lernenden die Schuljahre angenehm zu gestalten; sie sollten sich erst jede Form des Aufstiegs und der Weiterbildung, durch geduldiges Warten verdienen. Durch dieses ständige Zurückweisen, bekamen die Altersstufen einen ganz anderen Wert, als heute. Ein achtzehnjähriger Gymnasiast wurde wie ein Kind behandelt, wurde bestraft, wenn er einmal mit einer Zigarette ertappt wurde, hatte gehorsam die Hand zu erheben, wenn er die Schulbank wegen eines natürlichen Bedürfnisses verlassen wollte; aber auch ein Mann von dreißig Jahren wurde noch als unflüggendes Wesen betrachtet und selbst der Vierzigjährige noch nicht für eine verantwortliche Stellung für reif erachtet.

Als sich einmal ein erstaunlicher Ausnahmefall ereignete und Gustav Mahler mit achtunddreißig Jahren zum Direktor der österreichi-

schen Hofoper ernannt wurde, ging ein erschrecktes Raunen und Staunen durch ganz Wien, dass man einem ›so jungen Menschen‹ das erste Kunstinstitut anvertraut hatte (man vergaß vollkommen, dass Mozart mit sechsunddreißig, Schubert mit einunddreißig Jahren schon ihre Lebenswerke vollendet hatten).

Dieses Misstrauen, dass jeder junge Mensch ›nicht ganz verlässlich‹ sei, ging damals durch alle Kreise. Mein³ Vater hätte nie einen jungen Menschen in seinem Geschäft empfangen und wer das Unglück hatte, besonders jung auszusehen, hatte überall Misstrauen zu überwinden. So geschah das heute fast Unbegreifliche, dass Jugend jegliche Karriere hemmte. Während heute in unserer vollkommen veränderten Zeit, Vierzigjährige alles tun, um wie Dreißigjährige auszusehen und Sechzigjährige wie Vierzigjährige, während man heute Jugendlichkeit, Energie, Tatkraft und Selbstvertrauen fördert und empfiehlt, musste im Zeitalter dieses Sicherheitsdenkens, jeder, der vorwärts wollte, alle denkbare Maskierungen vornehmen, um älter zu erscheinen.

Zeitungen empfahlen Mittel, um den Bartwuchs zu beschleunigen, vierundzwanzig- oder fünfundzwanzigjährige, junge Ärzte, die

³ Stefan Zweig erzählt von sich selbst.

soeben das medizinische Examen absolviert hatten, trugen mächtige Bärte und setzten sich, auch wenn es ihre Augen gar nicht nötig hatten, goldene Brillen auf, nur damit sie bei ihren ersten Patienten den Eindruck der ›Erfahrenheit‹ erwecken konnten. Man legte sich lange schwarze Gehröcke zu und einen gemächlichen Gang und, wenn möglich, einen leichten Bauchansatz, um diese erstrebenswerte Gesetztheit zu verkörpern und wer ehrgeizig war, bemühte sich, dem der Unsolidität verdächtigen Zeitalter der Jugend zumindest äußerlich zu entsagen; schon in der sechsten und siebten Schulklasse, weigerten sich die Schüler, Schultaschen zu tragen, um nicht mehr als Gymnasiasten erkenntlich zu sein und benutzten statt dessen Aktenmappen.

Alles, was uns heute als beneidenswerte Eigenschaften erscheint, die Frische, das Selbstbewusstsein, die Verwegenheit, die Neugier, die Lebenslust der Jugend, galt in dieser Zeit, die nur Sinn für das ›Solide‹ hatte, als verdächtig. Nur durch diese sonderbare Einstellung ist es zu verstehen, dass der Staat die Schule als Instrument zur Aufrechterhaltung seiner Autorität ausbeutete. Die Schüler sollten vor allem erzogen werden, überall das Bestehende, als das Vollkommene, zu respektieren, die Meinung des Lehrers als un-

fehlbar, das Wort des Vaters als unwidersprechlich, die Einrichtungen des Staates als die absolut und in alle Ewigkeit gültigen zu sehen.

Ein zweiter kardinaler Grundsatz dieser Pädagogik, den man auch innerhalb der Familie handhabte, ging dahin, dass junge Leute es nicht zu bequem haben sollten. Ehe man ihnen irgendwelche Rechte zubilligte, sollten sie lernen, dass sie Pflichten hatten und vor allem die Aufgabe vollkommenen Gehorsams. Von Anfang an, sollte ihnen eingeprägt werden, dass sie, die sie im Leben noch nichts geleistet hatten und keinerlei Erfahrung besaßen, nur dankbar zu sein hatten für alles, was man ihnen bot und keinen Anspruch, etwas zu fragen oder zu fordern.

Von frühester Kindheit an, wurde, in dieser Zeit, diese stupide Methode der Einschüchterung ausgeübt. Dienstmädchen und dumme Mütter erschreckten schon drei- und vierjährige Kinder, sie würden den »Polizeimann« holen, wenn sie nicht sofort aufhörten, böse zu sein. Noch als Gymnasiast wurde ihnen gedroht, wenn sie eine schlechte Note in irgendeinem nebensächlichen Unterrichtsfach nach Hause brachten, werde man sie aus der Schule nehmen und ein Handwerk lernen lassen, was die schlimmste Drohung war, die es

in der bürgerlichen Welt gab: der Rückfall ins Proletariat und wenn junge Menschen im ehrlichsten Bildungsverlangen bei Erwachsenen Aufklärung über ernste, zeitliche Probleme suchten, wurden sie abgekanzelt mit dem hochmütigen Satz »Das verstehst du noch nicht«.

In allen Beeichen wendete man diese Technik an, im Haus, in der Schule und im Staat. Man wurde nicht müde, dem jungen Menschen einzuschärfen, dass er noch nicht ›reif‹ sei, dass er nichts verstehen würde, dass er nur gläubig zuzuhören habe, nie aber selbst mitsprechen oder gar widersprechen dürfe. Aus diesem Grunde sollte auch in der Schule der arme Teufel von Lehrer, der oben am Katheder saß, ein unnahbarer Ölgötze bleiben und das ganze Fühlen und Trachten der Schüler auf den ›Lehrplan‹ beschränken.

Ob sich die Lernenden in der Schule wohl fühlten oder nicht, war ohne Belang. Ihre wahre Mission, im Sinne der Zeit, war nicht so sehr, sie voranzubringen, sondern sie zurückzuhalten, sie nicht innerlich auszuformen, sondern dem geordneten Gefüge des Systems möglichst widerstandslos anzupassen, nicht ihre Energie zu steigern, sondern sie zu disziplinieren und zu nivellieren.

Eros Matutinus ⁴

Während dieser acht Jahre der „höheren“ Schule, wurde, für jeden Schüler dieser Epoche, eine höchst persönliche Tatsache virulent:

Aus zehnjährigen Kindern wurden allmählich sechzehnjährige, siebzehnjährige, achtzehnjährige, mannhafte junge Menschen und die Natur begann ihre „Rechte“ anzumelden. Das Erwachen der Pubertät scheint erst einmal ein durchaus privates Problem zu sein, das jeder heranwachsende Mensch auf seine eigene Weise mit sich auszukämpfen hat und ist, auf den ersten Blick, keineswegs für eine öffentliche Erörterung geeignet.

Für die in Rede stehende Generation aber, wuchs die erwähnte Krise über ihren eigentlichen Bereich hinaus. Sie machte zugleich ein Erwachen in einem anderen Sinne deutlich, denn sie machte den Schülern zum ersten Mal eine Gesellschaft bewusst, in der sie zwar aufgewachsen waren und in der sie deren Konventionen befolgten, die sie aber nun, durch die hormonelle Umstellung anfin-

⁴ Stefan Zweig, ebd. Der Begriff bedeutet wörtlich: „Eros am frühen Morgen“, was die „erwachende Erotik (Sexualität) eines Jugendlichen“ bezeichnet, bzw. „umschreibt“.

gen, kritisch zu beobachten und zu hinterfragen.

Kinder und selbst junge Leute, neigen im Allgemeinen dazu, sich zunächst den Gesetzen ihres Milieus respektvoll und gehorsam anzupassen, da sie ja bisher auch nichts anderes kannten. Aber sie unterwerfen sich den ihnen präsentierten und vorgeschriebenen Konventionen nur so lange, wie sie sehen, dass diese auch von allen anderen Teilnehmern ehrlich umgesetzt und angewendet werden. Eine einzige Unwahrhaftigkeit oder Unglaubwürdigkeit bei Lehrern oder Eltern, treibt den jungen Menschen unvermeidlich an, seine ganze Umwelt mit misstrauischem und damit schärferem Blick zu betrachten.

Sie brauchten deshalb nicht lange, um zu entdecken, dass alle diese Autoritäten, denen sie bisher Vertrauen geschenkt hatten, wie Schule, Familie und die öffentliche Moral in diesem einen Punkt der Sexualität merkwürdig unaufrichtig verhielten und sogar mehr noch: dass diese auch von ihnen, in diesen Belangen, Heimlichkeit und Hinterhältigkeit forderten.

Denn vor dreißig und vierzig Jahren [*damit ist die Zeitspanne vor 1942 gemeint, Hinz. d. Hg.*] dachte man anders über die Dinge, als in unserer heutigen Welt [*s.o.: 1942, Hinz. d.*

Hg.]. Vielleicht auf keinem Gebiet des öffentlichen Lebens, hat sich, durch eine Reihe von Faktoren, wie der Emanzipation der Frau, der Freudschen Psychoanalyse, den sportlichen Körperkult und die Verselbstständigung der Jugend, innerhalb eines einzigen Menschenalters, eine so totale Verwandlung vollzogen, wie in den Beziehungen der Geschlechter zueinander.

Versucht man den Unterschied der bürgerlichen Moral des neunzehnten Jahrhunderts, die im wesentlichen eine viktorianische war, gegenüber den heute gültigen, freieren und unbefangeneren Anschauungen zu formulieren, so kommt man der Sachlage vielleicht am nächsten, wenn man sagt, dass jene Epoche dem Problem der Sexualität, aus dem Gefühl der inneren Unsicherheit, ängstlich ausgewichen war.

Frühere Zeitalter, die noch einen starken Schwerpunkt auf Religion ausbildeten, insbesondere die streng puritanischen, hatten es sich leichter gemacht. Durchdrungen von der ehrlichen Überzeugung, dass sinnliches Verlangen der Stachel des Teufels sei und körperliche Lust Unzucht und Sünde, hatten die Autoritäten des Mittelalters das Problem geradezu angegangen und mit schroffem Verbot und, besonders im calvinistischen Genf,

mit grausamen Strafen, eine harte Moral erzwungen.

Unser Jahrhundert hingegen *[damit ist das 20. Jahrhundert gemeint, Hinz. d. Hg.]*, als eine tolerante, längst nicht mehr teufelsgläubige und kaum mehr gottverliebte Epoche, brachte nicht mehr den Mut auf, sich auch noch einem solch radikalen Sündenthema zu widmen, so dass es die Sexualität als ein anarchisches und darum störendes Element ansah, das sich nicht in ihre Ethik eingliedern ließ und das man nicht am helllichten Tage geschehen lassen sollte, weil jede Form einer freien, einer außerehelichen Liebe, dem bürgerlichen ›Anstand‹ widersprach.

In diesem Zwiespalt erfand nun diese Zeitepoche einen sonderbaren Kompromiss, sie beschränkte ihre Moral darauf, dem jungen Menschen zwar nicht zu verbieten, sein Sexualeben auszuüben, aber sie forderte, dass er diese peinliche Angelegenheit in irgendeiner unauffälligen Weise „erledigte“. War die Sexualität schon nicht aus der Welt zu schaffen, so sollte sie wenigstens, innerhalb ihrer Welt der Sitte, nicht sichtbar sein. Es wurde also die stillschweigende Vereinbarung getroffen, den ganzen ärgerlichen Komplex weder in der Schule, noch in der Familie, noch in der Öffentlichkeit zu erörtern

und alles zu unterdrücken, was an sein Vorhandensein erinnern könnte.

Der heutige Mensch, weiß seit Freud, wenn man natürliche Triebe aus dem Bewusstsein verdrängen will, beseitigt er sie damit keineswegs, sondern verschiebt sie nur, auf gefährliche Weise, ins Unterbewusstsein. Es ist leicht, heute über die Unbelehrtheit dieser naiven Verheimlichungstechnik zu lächeln. Aber das ganze neunzehnte Jahrhundert war tatsächlich in dem Wahn gefangen, man könne, mit rationalistischer Vernunft, alle Konflikte lösen und je mehr man das Natürliche verstecke, desto mehr beruhige man dessen anarchischen Kräfte; wenn man also junge Leute nicht über das Vorhandensein dieser Dinge aufkläre, würden sie ihre eigene Sexualität vergessen. In diesem Wahn, durch Ignorieren zu beruhigen, vereinten sich alle Instanzen zu einem gemeinsamen Boykott, der durch hermetisches Schweigen virulent wurde.

Schule und kirchliche Seelsorge, Salon und Justiz, Zeitung und Buch, Mode und Sitte vermieden prinzipiell jegliche Erwähnung des Problems und verachtenswerterweise schloss sich sogar die Wissenschaft, deren eigentliche Aufgabe es doch sein sollte, an alle Probleme gleich unbefangen heranzutreten, diesem »na-

turalia sunt turpia (Natürlichkeit ist eine Schande) an. Auch die Wissenschaft kapituliert, unter dem Vorwand, es sei unter ihrer Würde, solche heiklen Themen zu behandeln.

Wo immer man in den Büchern dieser Zeit nachblättert, in den philosophischen, juristischen und sogar medizinischen, wird man übereinstimmend finden, dass jeder Erörterung ängstlich aus dem Wege gegangen wird. Wenn Strafrechtsgelahrte bei Kongressen die Humanisierungsmethoden in den Gefängnissen und die moralischen Schädigungen des Zuchthauslebens diskutierten, huschten sie an dem eigentlich zentralen Problem scheu vorbei.

Ebenso wenig wagten Nervenärzte, obwohl sie sich in vielen Fällen über die Genese mancher hysterischen Erkrankung vollkommen im Klaren waren, den Sachverhalt zuzugeben und man kann bei Freud nachlesen, wie ihm selbst sein verehrter Lehrer Charcot im Privaten gestand, dass er den wahren Grund wohl kenne, ihn aber nie öffentlich geäußert habe.

Am allerwenigsten durfte sich die, damals so benannte ›schöne‹ Literatur, an aufrichtige Darstellungen wagen, weil ihr ausschließlich das Ästhetisch-Schöne als Domäne zugewiesen war. Während sich in früheren Jahrhunderten der Schriftsteller nicht scheute, ein ehr-

liches und umfassendes Kulturbild seiner Zeit zu zeichnen, während man bei Defoe, bei Abbé Prévost, bei Fielding und Rétif de la Bretonne noch unverfälschten Schilderungen der wirklichen Zustände begegnet, meinte jene Epoche aber nur das ›Gefühlvolle‹ und das ›Erhabene‹ zeigen zu dürfen, nicht aber auch das Peinliche und das Wahrhaftige.

Von allen Gefahren, Dunkelheiten, Verwirrungen der Großstadtjugend, findet man darum in der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts kaum den kleinsten Hinweis. Selbst wenn ein Schriftsteller mutig die Prostitution erwähnte, glaubte er sie veredeln zu müssen und parfümierte die Heldin zur ›Kameliendame‹.

Wir stehen also vor der sonderbaren Tatsache, wenn ein junger Mensch von heute wissen wollte, wie sich die Jugend der vorigen und vorvorigen Generation durchs Leben kämpfte und die Romane auch der größten Meister jener Zeit aufschlägt (Werke von Dickens und Thackeray, Gottfried Keller und Björnson), dass er dann, außer bei Tolstoi und Dostojewskij, die als Russen jenseits des europäischen Pseudo-Idealismus standen, ausschließlich sublimierte und beschwichtigende Begebenheiten dargestellt findet. Denn diese ganze Generation war, durch den Druck der

Zeit, in ihrer freien Aussage gehemmt. Und nichts zeigt deutlicher die fast schon hysterische Überreiztheit dieser Altvätermoral und ihre heute schon unvorstellbare Atmosphäre, dass selbst diese literarische Zurückhaltung noch nicht genügte.

Denn kann man es noch fassen, dass ein so durchaus sachlicher Roman, wie ›Madame Bovary‹, von einem öffentlichen französischen Gericht als unzüchtig verboten wurde? Dass in der Zeit meiner Jugend, Zolas Romane als pornographisch galten oder ein so ruhiger, klassizistischer Epiker, wie Thomas Hardy, Stürme der Entrüstung in England und Amerika erregte? So zurückhaltend sie waren, diese Bücher hatten schon zuviel verraten, von den echten Wirklichkeiten.

Aber in dieser ungesund stickigen, mit parfümierter Schwüle durchsättigten Luft, sind wir⁵ aufgewachsen. Diese unehrliche und unpsychologische Moral des Verschweigens und Versteckens war es, die wie ein Alptraum auf unserer Jugend gelastet hat und da die richtigen literarischen und kulturgeschichtlichen Dokumente, dank dieser solidarischen Verschweigetechnik, fehlen, kann es nicht leicht sein, das schon unglaublich Gewordene zu rekonstruieren. Ein gewisser Anhaltspunkt ist

⁵ Die Generation von Stefan Zweigs Lebenszeit.

allerdings gegeben; man braucht bloß auf die Mode zu blicken, denn jede Mode eines Jahrhunderts verrät mit ihrer optisch gewordenen Geschmacksrichtung unwillkürlich auch seine Moral.

Es kann nun wahrhaftig nicht Zufall genannt werden, dass heute, 1940, wenn im Kino Frauen und Männer der Gesellschaft von 1900 in ihren damaligen Kostümen auf der Leinwand erscheinen, das Publikum in jeder Stadt, jedem Dorf Europas oder Amerikas unisono in unaufhaltsame Heiterkeit ausbricht. Als Karikaturen belachen auch die naivsten Menschen von heute diese sonderbaren Gestalten von gestern, als unnatürlich, unbequem, unhygienisch, unpraktisch kostümierte Narren; sogar uns, die wir unsere Mütter und Tanten und Freundinnen in diesen absurden Roben noch gekannt haben, die wir selbst in unserer Knabenzeit ebenso lächerlich angezogen waren, scheint es wie ein gespenstischer Traum, dass sich eine ganze Generation widerspruchslos solch einem stupiden Kleidungsstil unterwerfen konnte.

Schon die Männermode der hohen steifen Kragen, der ›Vatermörder‹, die jede lockere Bewegung unmöglich machten, der schwarzen schweifwedelnden Bratenröcke⁶ und der

⁶ Feierlicher Gehrock (für Männer) dieser Zeit.

an Ofenrohre erinnernden Zylinderhüte, fordert zur Heiterkeit heraus, aber wie erst die ›Dame‹ von einst, in ihrer mühseligen und gewaltsamen, ihrer in jeder Einzelheit die Natur vergewaltigenden Aufmachung! In der Mitte des Körpers, wie eine Wespe abgeschnürt, durch ein Korsett aus Fischbein, den Unterkörper wiederum weit aufgebauscht zu einer riesigen Glocke, den Hals hoch verschlossen, bis an das Kinn, die Füße bedeckt, bis hart an die Zehen, das Haar mit unzähligen Löckchen, Schnecken und Flechten aufgetürmt, unter einem majestätisch schwankenden Hut ungetüm, die Hände selbst im heißesten Sommer in Handschuhe gestülpt, wirkt dieses heute längst historische Wesen ›Dame‹ trotz des Parfüms, das seine Nähe umwölkte, trotz des Schmucks, mit dem es beladen war und der kostbarsten Spitzen, der Rüschen und Behänge, wie ein unseliges Wesen von bedauernswerter Hilflosigkeit.

Auf den ersten Blick merkt man, dass eine Frau, die einmal in eine solche Aufmachung gezwängt wurde, eingepanzert wie ein Ritter in seine Rüstung, sich nicht mehr frei, schwunghaft und grazil bewegen konnte, dass jede Bewegung, jede Geste und in weiterer Auswirkung, ihr ganzes Gehabe, in solchem Kostüm künstlich, unnatürlich, widernatür-

lich werden musste. Schon die bloße Aufmachung zur ›Dame‹, geschweige denn die gesellschaftliche Erziehung, das Anziehen und Ausziehen dieser Roben, bedeutete eine umständliche Prozedur, die ohne fremde Hilfe gar nicht möglich war. Erst mussten hinten, von der Taille bis zum Hals, unzählige Haken und Ösen zugemacht werden, das Korsett mit aller Kraft der bedienenden Zofe zugezogen, das lange Haar, (ich erinnere junge Leute daran, dass vor dreißig Jahren, außer ein paar Dutzend russischer Studentinnen, jede Frau Europas ihr Haar bis zu den Hüften entrollen konnte), von einer täglich berufenen Friseurin, mit einer Legion von Haarnadeln, Spangen und Kämmen, unter Zuhilfenahme von Brennschere und Lockenwicklern, gekräuselt, gelegt, gebürstet, gestrichen, getürmt werden mussten, ehe man sie mit den Zwiebelschalen von Unterröcken, Kamisolen, Jacken und Jäckchen so lange umbaute und anzog, bis der letzte Rest ihrer fraulichen und persönlichen Formen völlig verschwunden war.

Aber dieser Unsinn hatte seinen geheimen Sinn. Die Körperlinie einer Frau sollte durch diese Manipulationen so völlig versteckt werden, dass selbst der Bräutigam beim Hochzeitsmahl, nicht im Entferntesten, ahnen konn-

te, ob seine zukünftige Lebensgefährtin gerade oder krumm gewachsen war, füllig oder mager, kurzbeinig oder langbeinig; diese ›moralische‹ Zeit betrachtete es auch keineswegs als unerlaubt, zum Zweck der Täuschung und zur Anpassung an das allgemeine Schönheitsideal, künstliche Verstärkungen des Haares, des Busens oder anderer Körperteile vorzunehmen.

Je mehr eine Frau als ›Dame‹ wirken sollte, um so weniger durften ihre natürlichen Formen erkennbar sein; im Grunde diente die Mode, mit diesem ihrem absichtlichen Leitsatz, doch nur gehorsam der allgemeinen Moral Tendenz der Zeit, deren Hauptsorge das Verdecken und Verstecken war.

Aber diese weise Moral vergaß völlig, dass, wenn man dem Teufel die Tür versperrt, er sich meist durch den Rauchfang oder eine Hintertür Einlass erzwingt. Was unserem unbefangenen Blick heute an diesen Trachten auffällt, die verzweifelt jede Spur nackter Haut und tatsächlicher Gestalt verdecken wollten, ist keineswegs ihre Sittlichkeit, sondern im Gegenteil, wie bis zur Peinlichkeit und wie provokant diese Mode die Polarität der Geschlechter herausbildete. Während der junge Mann und die junge Frau unserer Zeit, beide hochgewachsen und schlank, beide bartlos

bzw. mit kurzem Haar, sich schon an ihrer äußeren Erscheinung kameradschaftlich einander anpassen, distanzierten sich in jener Epoche die Geschlechter, so sehr sie es nur konnten. Die Männer trugen lange Bärte zur Schau oder zwirbelten zumindest einen mächtigen Schnurrbart, als weithin erkennbares Attribut ihrer Männlichkeit empor, während bei der Frau das Korsett das wesentlich weibliche Geschlechtsmerkmal des Busens ostentativ sichtbar machte. Überbetont war das sogenannte starke Geschlecht, gegenüber dem schwachen Geschlecht, auch in der Haltung, die man von ihm verlangte, der Mann forsch, ritterlich und aggressiv, die Frau scheu, schüchtern und defensiv, Jäger und Beute, statt gleich und gleich.

Durch diese unnatürliche Auseinanderdividierung im äußeren Habitus, musste sich auch die innere Spannung, zwischen den Polen, die Erotik, verstärken und so erreichte, dank ihrer unpsychologischen Methode des Verhüllens und Verschweigens, die Gesellschaft von damals genau das Gegenteil. Denn da sie in ihrer unablässigen Angst und Prüderie dem Unsittlichen in allen Formen des Lebens, Literatur, Kunst, Kleidung ständig nachspürte, um jeden Reiz zu verhindern, war sie eigentlich gezwungen, unablässig an das

Unsittliche zu denken. Da sie ununterbrochen forschte, was unpassend sein könnte, befand sie sich in einem unablässigen Zustand des Aufpassens; immer schien der damaligen Welt der ›Anstand‹ in tödlicher Gefahr: bei jeder Geste, bei jedem Wort.

Vielleicht wird man heute noch verstehen, dass es in jener Zeit als Verbrechen galt, wenn eine Frau, bei Sport oder Spiel, eine Hose angezogen hätte. Aber wie soll man einer hysterischen Prüderie begreiflich machen, dass eine Dame das Wort ›Hose‹ damals überhaupt nicht über die Lippen bringen durfte? Sie musste, wenn sie schon die Existenz eines so sinnengefährlichen Objekts wie einer Männerhose überhaupt erwähnte, dafür das unschuldige ›Beinkleid‹ oder die eigens erfundene ausweichende Bezeichnung ›Die Unausprechlichen‹ wählen.

Es war völlig undenkbar, dass etwa ein paar junge Leute gleichen Standes, aber verschiedenen Geschlechts, unbewacht einen Ausflug unternehmen konnten oder vielmehr, der erste Gedanke war, es könnte dabei etwas ›passieren‹. Ein solches Zusammensein war höchstens zulässig, wenn irgendwelche Aufsichtspersonen, Mütter oder Gouvernanten, die jungen Leute Schritt für Schritt begleiteten.

Dass junge Mädchen, auch im heißesten Sommer, Tennis in fußfreien Kleidern oder etwa mit nackten Armen spielten, hätte als skandalös gegolten und wenn eine wohlgesittete Frau in Gesellschaft, die Füße überschlug, empfand die ›Sitte‹ dies als grauenhaft anstößig, weil dadurch ihre Knöchel, unter dem Kleidersaum, hätten entblößt werden können.

Selbst den Elementen der Natur, selbst Sonne, Wasser und Luft, war es nicht vergönnt, die nackte Haut einer Frau zu berühren. Im offenen Meer quälten sie sich mühsam vorwärts, in schweren Kostümen, bekleidet vom Hals bis zur Ferse, in den Pensionaten und Klöstern mussten die jungen Mädchen, um zu vergessen, dass sie einen Körper besaßen, sogar ihr häusliches Bad in langen, weißen Hemden nehmen. Es ist durchaus keine Legende oder Übertreibung, dass Frauen als alte Damen starben, von deren Körper außer dem Geburtshelfer, dem Gatten und Leichenwäscher, niemand auch nur die Schulterlinie oder das Knie gesehen hatten.

All das erscheint heute, nach vierzig Jahren *[gemeint ist 1942 minus 40 Jahren = 1902, Anm. d. Hg.]*, als Märchen oder humoristische Übertreibung. Aber diese Angst vor allem Körperlichen und Natürlichen, war tatsächlich von

den obersten Ständen, bis tief in das ganze Volk, mit der Vehemenz einer wirklichen Neurose eingedrungen. Dann kann man es sich heute noch vorstellen, dass um die Jahrhundertwende, als sich die ersten Frauen auf das Fahrrad oder gar beim Reiten in den Herrnsitz wagten, die Bauern mit Steinen auf die Verwegenen warfen? Dass in einer Zeit, da ich noch zur Schule ging, die Wiener Zeitungen spaltenlange Diskussionen führten, über die vorgeschlagene, grauenhaft unsittliche Neuerung, die Ballerinen der Hofoper sollten ohne Trikotstrümpfe tanzen? Dass es eine Sensation ohnegleichen wurde, als Isidora Duncan, in ihren doch höchst klassischen Tänzen, zum ersten Mal unter der weißen, glücklicherweise tief hinabwallenden Tunika, statt der üblichen Seidenschühchen, ihre nackten Sohlen zeigte?

Und nun denke man sich junge Menschen, die in einer solchen Zeit mit offenem Visier heranwachsen und wie lächerlich ihnen diese Ängste um den ewig bedrohten Anstand erscheinen mussten, sobald sie einmal erkannt hatten, dass das sittliche Mäntelchen, das man geheimnisvoll um diese Dinge hängen wollte, doch höchst fadenscheinig und voller Risse und Löcher war.

Schließlich ließ es sich doch nicht vermeiden, dass einer von fünfzig Gymnasiasten, seinen Professor in einer jener dunklen Gassen antraf oder man im Familienkreis mitbekam, dass dieser oder jener, der vor uns besonders hochachtbar tat, verschiedene „Sündenfälle“ auf dem Kerbholz hatte. In Wirklichkeit steigerte und verschwülte nichts unsere Neugier dermaßen, wie jene ungeschickte Technik des Verbergens und da man dem Natürlichen nicht frei und offen seinen Lauf lassen wollte, schuf sich die Neugier, in einer Großstadt, ihre unterirdischen und meist nicht sehr sauberen Abflüsse.

In allen Ständen spürte man, durch diese Unterdrückung bei der Jugend, eine unterirdische Überreizung, die sich in kindischer und hilfloser Art auswirkte. Kaum fand sich ein Zaun oder ein verschwiegenes Zimmerchen, das nicht mit unanständigen Worten und Zeichnungen beschmiert war, kaum ein Schwimmbad, in dem die Holzwände zum Damenbad nicht von sogenannten Astlochguckern durchbohrt waren.

Ganze Industrien, die heute durch die Vernatürlichung der Sitten längst zugrunde gegangen sind, standen in heimlicher Blüte, vor allem die jener Akt- und Nacktfotografien, die in jedem Wirtshaus Hausierer, unter dem

Tisch, den halbwüchsigen Burschen anboten. Oder die der pornographischen Literatur ›unter der Ladentheke‹, da die ernste Literatur zwangsweise idealistisch und vorsichtig sein musste.

Bücher der allerschlimmster Sorte, auf schlechtem Papier gedruckt, in schlechter Sprache geschrieben, fanden doch reißenden Absatz, sowie Zeitschriften ›pikanter Art‹, wie sie ähnlich widerlich und lüstern heute nicht mehr zu finden sind.

Neben dem Hoftheater, das dem Zeitideal mit all seinem Edelsinn und seiner schneeweißen Reinheit zu dienen hatte, gab es Theater und Kabaretts, die ausschließlich der ordinärsten Zote dienten; überall schuf sich das Gehemmte Abwege, Umwege und Auswege. So war im letzten Grund jene Generation, der man jede Aufklärung und jedes unbefangene Beisammensein mit dem anderen Geschlecht prüde untersagte, tausendmal erotischer aufgestellt, als die Jugend von heute mit ihrer größeren Liebesfreiheit. Denn nur das Versagte beschäftigt das Gelüst, nur das Verbotene irritiert das Verlangen und je weniger die Augen zu sehen, die Ohren zu hören bekamen, um so mehr träumten die Gedanken. Je weniger Luft, Licht und Sonne man an den

Körper heran ließ, um so mehr verschrobellen sich die Sinne.

Im Gesamten hatte dieser gesellschaftliche Druck auf unsere Jugend, statt einer höheren Sittlichkeit, nur Misstrauen und Erbitterung, bei allen, gegen alle diese Instanzen zur Folge gehabt.

Vom ersten Tag unseres „Erwachens“ fühlten wir instinktiv, dass uns mit ihrem Verschweigen und Verdecken, diese unehrliche Moral etwas nehmen wollte, was für unser Alter rechtens war und dass sie unseren Willen zur Ehrlichkeit aufopferte, wegen einer längst unwahr gewordenen Konvention.

Diese ›gesellschaftliche Moral‹, die einerseits das Vorhandensein der Sexualität und ihren natürlichen Ablauf nur im Privaten voraussetzte, andererseits öffentlich um keinen Preis anerkennen wollte, war aber sogar doppelt verlogen. Denn während sie bei jungen Männern ein Auge zukniff und sie mit dem anderen sogar zwinkernd ermutigte, ›sich die Hörner abzustoßen‹, wie man in dem gutmütig spottenden Familienjargon jener Zeit sagte, schloss sie gegenüber der Frau ängstlich beide Augen und stellte sich blind.

Dass ein Mann Triebe empfindet und empfinden darf, musste sogar die Konvention

stillschweigend zugeben. Dass aber eine Frau ihnen gleichfalls unterworfen sein könne, dass die Schöpfung zu ihren ewigen Zwecken auch einer weiblichen Polarität bedarf, dies ehrlich zuzugeben, hätte gegen den Begriff der ›Heiligkeit der Frau‹ verstoßen. Es wurde also in der vorfreudianischen Zeit, die Vereinbarung als Axiom durchgesetzt, dass ein weibliches Wesen keinerlei körperliches Verlangen habe, solange es nicht vom Mann geweckt wird, was aber selbstverständlich und offiziell nur in der Ehe erlaubt war. Da aber die Luft auch in jenen moralischen Zeiten voll gefährlicher, erotischer „Infektionsstoffe“ war, musste ein Mädchen aus gutem Hause, von der Geburt bis zu dem Tag, wenn es mit seinem Gatten den Traualtar verließ, in einer völlig sterilisierten Atmosphäre leben. Um die jungen Mädchen zu schützen, ließ man sie nicht einen Augenblick allein. Sie bekamen eine Gouvernante, die dafür zu sorgen hatte, dass sie Gott bewahre, nicht einen Schritt unbehütet vor die Haustür traten, sie wurden zur Schule, zur Tanz-, zur Musikstunde gebracht und ebenso abgeholt. Jedes Buch, das sie lasen, wurde kontrolliert und vor allem wurden die jungen Mädchen unablässig beschäftigt, um sie von möglichen gefährlichen Gedanken abzulenken. Sie mussten Klavier üben, Singen und Zeichnen, fremde Sprachen und Kunst- und

Literaturgeschichte lernen, man bildete und überbildete sie.

Aber während man versuchte, sie so gebildet und gesellschaftlich wohlerzogen, wie nur möglich zu machen, sorgte man gleichzeitig ängstlich dafür, dass sie über alle natürlichen Dinge, in einer für uns heute unfassbaren Ahnungslosigkeit verblieben. Ein junges Mädchen aus guter Familie, durfte keinerlei Vorstellungen haben, wie der männliche Körper aussah, sollte nicht wissen, wie Kinder auf die Welt kommen, denn der Engel sollte ja nicht nur körperlich unberührt, sondern auch seelisch völlig ›rein‹ in die Ehe treten.

›Gut erzogen‹ galt damals bei einem jungen Mädchen als vollkommen identisch mit lebensfremd und diese Lebensfremdheit ist den Frauen jener Zeit, manchmal für ihr ganzes Leben geblieben.

Noch heute amüsiert mich die groteske Geschichte einer Tante von mir, die in ihrer Hochzeitsnacht um ein Uhr morgens plötzlich wieder in der Wohnung ihrer Eltern erschien und Sturm läutete, sie wolle den grässlichen Menschen nie mehr sehen, mit dem man sie verheiratet habe, er sei ein Wahnsinniger und ein Unhold, denn er habe allen Ernstes versucht, sie auszuziehen. Nur mit Mühe habe

sie sich vor diesem offensichtlich krankhaften Verlangen retten können.

AUFKLÄRUNG

~ 19. Jahrhundert,
nach Franz Wedekind ~

Die vierzehnjährige Monika fragt ihre Mutter, warum sie ihr ein neues Kleid geschneidert hat, woraufhin die Mutter sie daran erinnert, dass sie heute Geburtstag hat. Sie wäre wohl nicht gerne so alt geworden, wenn sie das nur vorher gewusst hätte, denkt sie sofort und da sie ziemlich offenherzig das sagt, was sie denkt, sagt sie es ihrer Mutter auch.

Ihre Mutter Angelika erinnert sie, dass sie heute vierzehn Jahr als wird! Sie reagiert ungehalten und sagt ihr, dass ihre Mutmaßung, das Kleid sei zu lang, Unsinn wäre. Sie könne auch nicht dafür, dass ihr Kind jedes Frühjahr wieder zwei Zoll gewachsen sei. Sie könne auch, als ausgewachsenes Mädchen, nicht mehr in einem Kleine-Mädchen-Kleidchen herumlaufen! Monika findet aber, dass sie, in einem solchen, immer noch besser aussähe, als diese Schlampe Renate aus dem Nachbarhaus.

Angelika ist entsetzt über die Ausdrucksweise ihrer Tochter, sie hat sie noch nie so reden hören. Überhaupt fällt ihr in letzter Zeit auf, dass Monika eine andere Rede führt, als bisher, sie ist zickig, wird oft frech und wirkt unbeugsam; was ist denn nur in sie gefahren?

Monika lenkt auf das eigentliche Thema zurück, sie solle es sie noch einmal tragen lassen, nur noch einen Sommer lang. Ob sie nun vierzehn alt wäre oder fünfzehn, dieses Kleid täte ihr, für ihr Alter, noch das, wofür sie es bekommen hätte, adrett und nett auszusehen. Sie schlägt vor, es bis zum nächsten Geburtstag aufzuheben. Jetzt würde sie bei dem neuen doch nur auf den Saum treten, weil es zu lang wäre.

Angelika wusste nicht, was sie davon halten sollte. Sie sagte zu Monika, sie wolle sie gerne so behalten, wie sie gerade ist, lieb, anhänglich und süß, wie sie es immer als Kind war. Andere Mädchen seien staksig und plump in ihrem Alter, Monika sei das genaue Gegenteil. Sie verschwieg aber den Grund für diese Aussage, sie hatte nämlich große Angst vor der Veränderung ihrer Tochter, die ihr bereits ihre Freundinnen von deren Töchtern und auch Söhnen berichtet hatten.

Monika provozierte und sagte ihrer Mutter, dass sie nicht wisse, ob sie dann überhaupt noch da wäre. Angelika fühlte sich in ihrer diffusen Angst bestätigt und schrie Monika an, sie solle nicht so ein verdammt gemeines Zeug von sich geben. Eigentlich war dieser Schrei kein Schrei aus Wut, sondern aus Panik, die sie in ihrem ganzen Körper erfasste. Schon bereute es Monika wieder, so etwas Dummes einfach so herausposaunt zu haben und bat ihre Mutter um Verzeihung.

Monika hatte bereits öfters an solche Szenarien gedacht und wusste selber nicht, was mit ihr los war. Irgendetwas trieb sie an, wie ein neuer Motor, der einen anderen Takt einschlug. Niemand hatte sie vor solchen Veränderungen vorgewarnt, schon gar nicht ihre Mutter. Diese wollte immer, das alles so bliebe, wie es war und da war das Thema mit dem Kleid nur die Spitze vom Eisberg. Es war keine Trauer oder Verzweiflung, nein, es war eine logische Schlussfolgerung für Monika, die einzige Frage für sie war, ob diese Gedanken sündhaft waren, was sie nun ihre Mutter fragte.

Angelika ging darauf nicht ein, sie lenkte auf das ihr am wichtigsten erscheinende Thema:

„Was machen wir nun mit dem Kleid, solle es tatsächlich wieder in den Schrank geschlossen werden? Gut, in Gottes Namen, hänge dein Kleines-Mädchen-Kleid in den Schrank, ich werde dir gelegentlich eine Handbreit Volants ¹ unten ansetzen“.

Monika hängt das Kleid brav in den Schrank und dachte dabei, sie wolle doch lieber direkt zwanzig Jahre alt sein. Angelika machte sich noch einmal Sorgen um die Frage, ob das Kleid ausreichend warm sei, das Kleidchen war ihr ja seinerzeit reichlich lang. Monika erklärte ihr, dass es ihr, in ihrem Alter, nicht so schnell kalt würde, sie hätte so etwas wie heißes Blut, ob ihr das denn lieber wäre, dass es ihr dann, durch das Kleid, noch heißer würde?

¹ Ein handbreiter Besatz, unten am Saum des Kleides.

Nun fasste Angelika ein heißes Eisen an, das zum heißen Thema wie eine Faust aufs Auge passte und gleichzeitig erschrak sie, dass sie selbst Öl ins Feuer gegossen hatte. Sie sagte nämlich, sie könne es dem lieben Gott danken, wenn sich ihr zukünftiger Versprochener (damit meinte sie einen Ehemann) sich nicht, eines Morgens, die Ärmel hochkrepelt und ihr so im Zwielflicht der Dämmerung, ohne Schuhe und Strümpfe, entgegenträte!

Monika ahnte, was ihre Mutter meinte und antwortete ohne Scham, dass sie dann aber vorher ihr Büßergewand anziehen und sich darunter wie eine Elfenkönigin kleiden würde, es würde ja keiner mehr sehen können und ihr Versprochener würde nichts zu sehen bekommen, was er nicht sehen sollte.

Am nächsten Morgen.

Angelika setzt sich einen Hut auf und legt ein Schleiertuch um, einen Korb am Arm und kommt zur Haustüre herein. Sie ruft ihre Tochter zwei Mal laut. Monika erscheint in Unterröckchen und Korsett im Zimmer und fragt ihre Mutter, was sie von ihr wolle. Sie antwortet, dass sie sich wundere, dass Monika bereits aufgestanden sei. Es gefiele ihr jedoch, sie so früh anzutreffen. Monika wiederum wundert sich, dass ihre Mutter schon aus war.

Monikas Mutter bittet sie nun aber, sich schnell anzuziehen, um den in der Nähe auf sie wartenden Korb hinunter zu bringen. Monika zieht sich bereits an und fragt Angelika, ob sie tatsächlich schon bei

Ina war und ob es ihr bereits besser ginge. Die Mutter erzählt ihr nun, dass Ina einen Besuch „vom Storch“ und einen prächtigen Jungen von ihm erhalten hätte. Monika ruft begeistert aus und zeigt ihre Freude darüber, dass es ein Junge ist. Gleichzeitig hat sie nun eine Erklärung für die offenbar vorgegebene, lange Grippeerkrankung, die Ina gehabt haben soll.

Angelika wiederholt, dass es ein prächtiger Junge sei! Monika will ihn sofort anschauen gehen, sie ruft begeistert, dass sie nun zum dritten Mal Tante geworden sei, Tante von einem Mädchen und zwei Jungens! Angelika bestätigt, dass es tolle Jungens seien, so ginge es eben zu, wenn man so dicht beim Kirchendach wohne! Morgen seien es erst zwei Jahre her, dass sie in ihrem Umstandskleid die Stufen hinaufgestiegen war.

Monika fragt Mutter zuerst, was denn ein Umstandskleid eigentlich sei und dann, ob ihre Mutter selbst dabei war, als der Storch das Kleinkind brachte? Angelika antwortete, dass er wohl gerade wieder fortgeflogen wäre und lenkt mit der Frage ab, ob Monika sich nicht eine Rose anstecken wolle? Monika reagiert darauf nicht und stellt eine Gegenfrage, warum sie denn nicht früher hingegangen wäre? Angelika glaubte aber, sagte sie ihr, dass der Storch auch ihr etwas mitgebracht habe, eine Brosche oder so etwas. Das sei aber wirklich schade! Angelika bekräftigt, dass sie ihr doch gesagt habe, dass er ihr eine Brosche mitgebracht habe! Monika antwortet ihr jetzt ungeduldig, dass

sie Broschen genug habe. Angelika reagiert ungehalten und sagt, sie solle nun auch zufrieden sein. Was sie denn jetzt noch wolle.

Monika hätte so furchtbar gerne gewusst, ob der Storch durchs Fenster oder durch den Schornstein geflogen kommt. Angelika beruhigt sie, sie müsse da aber Ina fragen. Ina würde ihr das ganz genau sagen können, Ina hatte ja eine halbe Stunde mit ihm gesprochen. Monika versicherte ihrer Mutter, dass sie das versuchen würde. Angelika bekräftigte, sie solle es aber nicht vergessen, sie sei selbst daran interessiert, ob er durchs Fenster oder durch den Schornstein gekommen war.

Angelika wusste, dass sie dabei war, sich zu verrennen. Sie verstrickte sich immer mehr in sinnloses Geplapper über den Storch und den sonstigen Unsinn. Aber ihr fiel nichts Besseres ein. Monika überlegte und fragte ihre Mutter, ob sie nicht lieber den Schornsteinfeger fragen solle, er müsse es doch am besten wissen, ob er durch den Schornstein fliegt oder nicht. Angelika riet er, dass dies wenig Zweck haben würde, schließlich könne er nicht unbedingt etwas vom Storch wissen! Der schwatze ihr allerhand dummes Zeug vor, an das er selbst nicht glaubt.

Angelika wundert sich auf einmal, warum ihre Tochter so auf die Straße starrt und fragt sie, was es denn da so zu glotzen gäbe. Monika erklärt ihr, sie sähe einen Mann, der dreimal so groß wie ein Ochse sei, mit Füßen wie Dampfschiffe ...! Ange-

lika stürzt ans Fenster und ruft, das sei doch nicht möglich! Nicht möglich, was ihre Tochter da sähe. Monika ruft zur gleichen Zeit, dass der Mann eine Bettlade unterm Kinn hielte, auf der er die Wacht am Rhein spiele und soeben böge er um die Ecke ...

Angelika begreift den Spaß und schimpft mit ihrer Tochter, sie sei ein Kindskopf und sie beschwert sich, dass Monika ihre alte, einfältige Mutter so in Schrecken versetzt hätte. Sie meckert, sie solle nun ihren Hut nehmen. Es nähme sie nicht Wunder, dass es noch dauernd würde, bis bei ihr der Verstand käme. Sie habe die Hoffnung aufgegeben.

Monika gibt es zu, ihr ginge es genauso und nennt sie Mütterchen, um sie gnädiger zu stimmen. Um ihren Verstand, sagt sie noch selbst, sei es eine traurige Sache. Sie sagt, dass sie eine Schwester habe, die seit zweieinhalb Jahre verheiratet sei und dass sie selber zum dritten Male Tante geworden sei und trotzdem habe sie gar keine Ahnung, wie das alles zuginge... Sie solle aber nicht böse werden. Wen in der Welt solle sie denn fragen, außer sie?! Sie bittet ihre Mutter an, sie solle es ihr endlich sagen. Sie schäme sich vor sich selber. Sie bittet und bittet, vor allem darum, dass sie nicht schimpfen soll, dass sie so etwas fragt. Sie solle ihr endlich Antwort geben, wie es zu ginge, wie das alles käme? Sie könne doch im Ernst nicht verlangen, dass sie, bei ihren vierzehn Jahren, noch an den Storch glaube.

Angelika ist verlegen und sagt, sie sei sehr sonderbar und was sie doch für Einfälle hätte! Nein, das könne sie nicht sagen, wahrhaftig nicht! Monika lässt nicht locker und fragt nach, warum denn nicht? Es könne doch nichts Hässliches sein, wenn sich alles darüber freue! Angelika klagt laut vor sich hin und ruft Gott an, der sie vor diesen Dingen behüten solle. Um abzulenken, ruft sie laut, sie solle sich anziehen. Monika kündigt an, dass sie gehen wolle und sie droht ihrer Mutter an, vielleicht doch als Kind den Schornsteinfeger zu fragen. Angelika sagt, sie könnte verrückt werden und ruft Monika zu sich, um ihr doch alles sagen zu wollen, allerdings nicht gerade heute. Morgen, übermorgen, kommende Woche, wann sie nur immer wolle und nennt Monika ‚ihr liebes Herz‘.

Monika besteht darauf, es heute zu erfahren, jetzt, jetzt gleich! Angelika sagt ihr, sie habe sie so entsetzt gesehen, dass sie sich nicht eher beruhigen könne, aber sie könne es nicht. Monika hakt nach, warum denn nicht, fragt sie fordernd. Sie kniet zu ihren Füßen und legt ihr ihren Kopf in den Schoß. Sie solle sich bei ihr ihre Schürze über den Kopf denken und soll erzählen und erzählen, als wäre sie mutterseelenallein im Zimmer. Sie wolle nicht zucken; sie wolle nicht schreien; sie will geduldig ausharren, was immer kommen möge. Und der Himmel wisse und kenne sie, dass sie keine Schuld daran trüge, was immer daraus folgen würde, wenn sie es täte. Sie würde es deshalb nun wagen, es ihrer Tochter zu erklären, wie sie in die Welt gekommen sei.

Monika legt ihre Schürze über den Kopf und sagte, sie sei bereit, die Wahrheit zu hören. Angelika zauderte noch und sagte, fast weinerlich, dass es aber doch nicht ginge, sie könne es doch nicht verantworten. Sie verdiene es, dass sie im Gefängnis lande und dass man ihr Monika wegnähme. Aber Monika lässt nicht locker, unter ihrer Schürze, ihre Mutter solle sich nun endlich ein Herz fassen. Angelika kündigte noch einmal an, dass Monika nun aufmerksam zuhören solle, um die Wahrheit noch etwas zu verzögern. Monika bibberte unter ihrer Abdeckung und schrie aus, das Gott ihr beistehen möge.

Endlich setzte Angelika an und ihren ersten Satz fing sie sozusagen von hinten an, nämlich wie man ein Kind bekäme. Um das Ganze noch ein wenig weiter in die Länge zu ziehen, fragte sie Monika, ob sie sie verstünde.

Wenn man also den Mann, mit dem man verheiratet sei und so liebte, wie man einen Mann nur lieben könnte und zwar so sehr, dass man es kaum sagen könne und man müsse ihn lieben, wie man noch nie vorher geliebt hätte und in Monikas Alter noch gar nicht lieben könne. Angelika stockte und sagte, dass Monika es jetzt wissen würde. Sie ergänzte noch, dies wären die Prüfungen, die auf sie zukämen.

Monika rief irritiert aus, dass das doch nicht alles sein könne! Angelika antworte schmallippig, das dies alles wäre, so wahr ihr Gott helfe. Nun solle sie

den Korb da nehmen und zur Nachbarin hinunter gehen. Sie bekäme dort Schokolade und Kuchen dazu.

Sie wolle sie vorher aber noch einmal betrachten, die Schnürstiefel, die seidenen Handschuhe, die Wespentaille, die Rosen im Haar und das Röckchen würde ihr aber wahrhaftig nachgerade zu kurz aussehen. Monika schwenkt auf die Ablenkung ein und fragt Mutter, ob sie für Mittag schon Fleisch eingekauft hätte? Angelika sagte nur, fast erleichtert, dass sie nichts weiter sagen müsse, dass sie der liebe Gott behüten und segnen solle! Sie würde ihr gelegentlich eine Handbreit Volants unten am Kleid ansetzen.

Aufklärung. Einordnung.

Aufklärung von Kindern bzw. Jugendlichen ist eine der wichtigsten, aber auch schwierigsten Aspekte sexualpsychologischer Erziehung, sowohl für die Erziehungsberechtigten, als auch für die Rezipienten selbst. Dies war offenbar immer schon so, wenn es die Aufklärung als solche, in früheren Jahrhunderten, in dieser Form einer pädagogischen Situation, auch überhaupt nicht gegeben haben mag.

Die Fragen sind immer die gleichen, wie viel und was erkläre ich und wie weit gehe ich als Erziehungsbeauftragte:r und was ist eigentlich mein Ziel?

Will ich überhaupt, dass mein Kind etwas erfährt, was es letztlich von mir wegtreibt, indem es sich und seine Möglichkeiten entdeckt, Partnerschaften eingeht und dann das Haus verlässt, um diese zu leben? Oder will ich wirklich das Beste für mein Kind, unbesehen der eigenen Befindlichkeiten?

Füge ich zu meinen Aufklärungsinformationen die vorhandene, gelebte und mögliche Vielfalt der Identitäten hinzu, von denen ich selbst vielleicht erst einmal gar nichts weiß? Muss ich mich nicht selbst vorbereiten, obwohl ich als Erwachsener glaube, alles zu wissen? Wie ordne ich die Moral meiner Zeit ein und vor allem die religiösen Befindlichkeiten meiner Kirche, Synagoge oder Moschee?

In unserem Beispiel wird deutlich, dass die Mutter ein großes Problem mit all diesen Aspekten hat. Ihr Verhalten zeigt all das, was für eine adäquate Aufklärung nötig wäre:

Konzentration auf das Kind, das eine Hilfestellung braucht und vor allem die dazu nötigen, realen Informationen.

Angelika schiebt allerhand äußerliche Gründe und Strukturen vor, die es ihr verbieten, die „Wahrheit“ offenzulegen. Es geht um ihre eigenen Ängste und Befindlichkeiten und vor allem, ihre eigene Moral- und Gesellschaftsvorstellung, wie ein Mädchen zu sein hat und wie es in ihrer Zeitepoche angesehen wird.

In unserem Beispiel bleibt Monika nichts anderes üblich, als ihr Wissen von außerhalb, von der Straße, herbeizuholen und dieses „Straßenwissen“ wird den Bedürfnissen und Anforderung einer ausreichenden Aufklärung, im Sinne einer geordneten Lebensführung, nicht adäquat genügen können, wenn es denn überhaupt erfolgt.

Im Falle Monikas wird es später zu einer ungewollten Schwangerschaft führen und letztlich zum Tod Monikas.

Erinnern wir uns nun noch an den im Vorwort aufgeführten Zeitzeugenbericht, so nimmt das Verhalten unserer Protagonistin Angelika in keiner Weise wunder. Das weitere Schicksal ihrer Tochter Mo-

nika zeigt die Folgen auf, die das Verschweigen der Wahrheit über wahre Sexualität, Fortpflanzung und Liebe zur Folge haben kann.

BETRUG

~ 20. Jahrhundert ~

Robert gründete, wie viele junge Männer, früh mit 21 Jahren, eine Familie. Er hatte eine hübsche, gesunde, junge Frau, mit der er zwei Kinder bekam. Alles ging seinen gewohnten und millionenfach traditionellen Weg einer kleinen, jungen Familie.

Dieses bewährte Konzept einer Familiengründung hatte nur einen erheblichen Haken. Das junge Glück wurde getrübt, von der scheinbar unbedeutenden Tatsache, dass Robert Männer seines Alters liebte. Er dachte selbst, dies sei eine Phase, die sich aus seiner Sturm-und-Drang-Zeit in sein Erwachsenenleben hinübergerettet hätte und bald aufhören würde. Auch deswegen hatte er früh geheiratet, weil er davon überzeugt war, ohne hier einen Vergleich zu haben, dass sich „dies“ sehr bald erledigen würde.

Es vergingen viele Jahre, in denen er heimlich weiter agierte. Seine Frau und seine Kinder erfuhren natürlich nichts, aber sie hatten alle drei immer das Gefühl, dass mit ihrem Vater bzw. Ehemann etwas Ungewöhnliches war, nur wussten sie natürlich nicht, was es sein konnte. Einmal fragte sein Sohn, der gerade 20 Jahre alt war, was denn mit seinem Vater los sei, er konfrontierte ihn mit indifferenten Fragen, nach dem Motto: „*Warum bist du immer so traurig?*“ oder „*Wo gehst du abends immer noch*

hin; du sagst zwar, du arbeitest lange, aber ich spüre, dass das nicht stimmt?!“

Robert redete sich dann mit allgemeinem Unwohlsein bzw. mit einem Trinkgelage mit Kollegen heraus. Die Versuche, etwas aus ihm heraus zu bekommen, scheiterten an einer harten Wand des Schweigens.

Mit den Jahren, wurde seine Frau krank, angeblich hatte sie Depressionen und bekam starke Medikamente. Die Ursache für diese starke Wandlung von Gesundheit zu einer solch schweren Krankheit wurde nie bekannt, die Mauer des Schweigens auf beiden Seiten, verhinderte jegliche Erklärung oder etwa sogar eine Aufklärung.

Der Sohn wurde bereits mit 21 Jahre straffällig, er hatte eine derart starke Wut aufgebaut, dass er nachts, mit anderen Jugendlichen, fremde Leute attackierte, überfiel und zusammenschlug. Mit 25 Jahren wurde er erwischt und verbrachte sieben Jahre, wegen schwerer Körperverletzung, im Gefängnis. Seine ganze Ausbildung und Arbeitsstelle waren verloren.

Seine Tochter war nicht in der Lage, eine feste Beziehung zu finden, versank in Frustration, wurde von einem One-Night-Stand schwanger, trieb illegal und heimlich ab und starb an den Verletzungen des unprofessionellen Eingriffs.

Immer noch erkannte Robert keinen Zusammenhang zu dem, was er da tat. Nicht, dass es verwerflich war, dass er Männer liebte, aber er nahm große Schuld auf sich, weil er seine geliebte Familie damit in Unwissenheit ließ und diese dadurch leiden musste.

Als ein schwuler Freund eines Tages sagte, er müsse das ändern, seine Familie hätte ein Recht auf die Wahrheit, wiegelte er ab und sagte dem Freund:

„Wenn ich das tue, wird alles noch schlimmer, meine Frau würde das nicht überleben und meine Kinder würden mich verstoßen!“

Eines Tages erhielt Robert die Botschaft von seinem Arzt, dass er HIV-positiv sei. Robert war außer sich vor Angst, versteckte aber auch diese Nachricht. Er machte, ohne Rücksicht auf sein Umfeld, so weiter, wie bisher, verdrängte alles und steckte andere Schwule auf seinen nächtlichen Streifzügen an. Auch seine Frau vergiftete er weiter, diesmal, indem er ihr das Virus weitergab. Da niemand etwas wusste, dachte man, die Lage seiner Frau verschlechtere sich erwartungsgemäß, wegen ihrer psychischen Probleme.

1996 musste Robert in eine Spezialklinik an der Universität seiner Stadt. Eigentlich war es eine Sterbeklinik, denn in dieser Zeit starb fast jeder, der an AIDS erkrankte. Es gab gerade einmal ein altes Medikament aus der Krebsforschung und wie man

später lernte, reichte es nicht aus, um das Virus zu stoppen. Die Klinik nannte sich offiziell „Infektionsklinik“, dies war auch der Tatsache geschuldet, die betroffenen Patienten vor Anfeindungen von außen zu schützen.

So kam seine Familie zu Besuch, ohne zu wissen, dass Robert in einer AIDS-Sterbeklinik lag. Er hatte ihnen erzählt, er leide an einer Infektionskrankheit, die selten, aber nicht tödlich wäre. Seine Familie war inzwischen seine Lügen gewöhnt und glaubte es auch, was Robert ihnen sagte. Da nichts auf AIDS in der Klinik hindeutete, wie gesagt, auch um die Patienten selbst zu schützen, wussten seine Lieben bis zu seinem Tod, der bald darauf sein trauriges Leben beendete, nicht, an was ihr Vater bzw. Ehemann starb.

Erst als der leitende Arzt ein finales Gespräch, nach Roberts Tod, mit seiner Familie führte, erfuhren sie die Wahrheit. Und erst da begriffen sie, dass Robert schwul gewesen war. Roberts Seelsorger hatte von Robert noch auf dem Sterbebett die Erlaubnis, nein sogar den Auftrag erhalten, ihnen nach seinem Ableben die Wahrheit zu offenbaren.

Roberts Frau starb wenige Tage nach seinem Tod und dieser Wahrheitsoffenbarung an gebrochenem Herzen, ihr Sohn Richard erschoss sich am Grab seines Vaters.

Betrug. Einordnung.

Auch in diesem Bericht finden wir ein extremes Beispiel vor, wie weit die Vermeidung von Wahrheit gehen kann. Hier ist der Begriff „Betrug“ vor allem ein Betrug an sich selbst, die eigene Identität wird aus Angst, andere zu belasten, zum eigenen Gefängnis und was besonders paradox ins Auge fällt, durch die Vermeidungsstrategie wird das, was verhindert werden soll, selbst zur Falle und bewirkt genau das, was vermieden werden sollte:

Die Familie leidet und der Protagonist selbst am meisten. Der extremste Fall tritt ein: Alle Beteiligten erleiden den Tod, als Folge dieses perfiden Betrugs.

Ein Wort zum Schluss: Die Lesenden könnten meinen, dieses extreme Beispiel könne nur fiktiv sein, dies ist mitnichten der Fall, es ist realiter genau so geschehen und beweist, dass, in menschlichen Existenzen, nichts unmöglich zu sein scheint.

GEWALT

~ 19. Jahrhundert,
nach Franz Wedekind ~

Rudolf und Ricarda begegnen einander im Wald. Rudolf wundert sich, Ricarda hier anzutreffen. Seit drei Stunden durchstreifte er den Wald kreuz und quer, ohne dass ihm eine Seele begegnet war und nun plötzlich tritt ihm aus dem dichtesten Dickicht Ricarda entgegen. Rudolf spricht sie an und sagt zu Ricarda, wenn er sie nicht als Ricarda kennen würde, wäre sie ihm wie ein Baumgeist vorgekommen, der aus den Zweigen heruntergefallen sei.

Ricarda will wissen, was Rudolf denn hier macht. Rudolf erklärt ihr, dass er seinen Gedanken nachginge und Ricarda berichtet ihm, sie suche nach Waldmeister, ihre Mutter wolle einen Maitrank zubereiten und den Waldmeister selber pflücken. Dann wäre jedoch ihre Tante Maria gekommen, die nicht gerne auf einen Berg steigen will, so dass sie, Ricarda, denn allein heraufgekommen sei.

Rudolf will wissen, ob sie bereits fündig geworden sei und Ricarda sagt, dass sie, ein paar Meter weiter an ein paar Buchen, bereits einen prall gefüllten Korb gesammelt hätte, dort stünde der Waldmeister wie ein großer Kleebusch. Sie sagt Rudolf noch, dass sie sich peinlicherweise verirrt habe und nun nach einem Ausweg suche, um wieder nach Hause zu kommen. Sie fragt Rudolf nach der Uhrzeit und er beantwortet die Frage mit der Angabe, es sei

eben gerade halb vier vorbei, Rudolf fragt noch, wann sie zu Hause sein müsse. Ricarda hatte gedacht, es wäre später. Sie erzählt, sie habe dann eine ganze Weile am Goldbach im Moos gelegen und geträumt. Die Zeit wäre so rasch vergangen und sie hätte Angst bekommen, es sei schon bald Abend.

Rudolf schlägt ihr vor, sich noch ein wenig dort hinzusetzen, unter der Eiche dort, sei sein Lieblingsplätzchen. Wenn man den Kopf an den Stamm lehne und durch die Äste in den Himmel starre, würde man hypnotisiert. Der Boden sei noch warm von der Morgensonne. Schon seit Wochen wollte er sie etwas fragen, beendet er seine Erzählung. Ricarda mahnte allerdings, sie müsse aber vor fünf zu Hause sein.

Rudolf schlägt weiter vor, zusammen zurückzugehen, er würde den Korb nehmen können und sie sollten sich den Weg durch das kleine Tal bahnen, so seien sie schon in zehn Minuten auf der Brücke! Wenn man so daliegt, die Stirn in die Hand gestützt, kämen einem die sonderbarsten Gedanken.

Beide legen sich unter der Eiche. Während sie so dort liegen, spricht Rudolf ihre freiwillige Tätigkeit an, von der er gehört hatte. Ricarda, das wusste Rudolf bereits, geht nämlich häufig zu armen Leuten. Sie bringt ihnen Essen, auch Kleider und Geld. Sie tut das aus eigenem Antrieb. Er fragt, ob ihre Mutter sie schicken würde. Ricarda bestätigt, dass sie dies meist so macht. Es seien arme Tagelöhner-

familien, die eine Unmenge Kinder hätten. Oft findet der Mann keine Arbeit, dann frieren und hungern sie. In ihrem Zuhause läge, aus früherer Zeit, noch so mancherlei in Schränken und Kommoden herum, das nicht mehr gebraucht würde.

Ricarda wundert sich über diese Fragen von Rudolf, der nun noch wissen will, ob sie das gerne oder ungern mache. Sie bestätigt Rudolf, dass sie dies für ihr Leben gern mache, was aber sollen diese Fragen, fragt sie erstaunt. Rudolf reagiert darauf nicht und redet weiter; er behauptet, er habe gehört, die Kinder seien schmutzig, die Frauen krank, die Wohnungen strotzen von Unrat, die Männer würden sie hassen, weil sie nicht arbeiten würde.

Ricarda kann das aber nicht bestätigen, was Rudolf da gehört hat und selbst, wenn es wahr wäre, würde sie erst recht dorthin gehen. Warum denn erst recht, will Rudolf wissen. Ricarda erwidert, dass es nur noch vielmehr Freude bereite, ihnen helfen zu können. Rudolf versteht es nun, er fasst zusammen, dass es offenbar um ihre Freude gehe und nicht um die Leute selbst. Doch, sagt Ricarda, ihr gehe es dabei darum, dass die Leute arm seien. Rudolf lässt nicht locker, er fragt, wenn es ihr keine Freude mache, würde sie dann immer noch dorthin gehen und helfen?

Ricarda wird langsam ungeduldig, ob der vielen Fragerei, sie fragt zurück, sie könne doch nicht dafür, dass es ihr Freude mache.

Rudolf legt den Finger in die Wunde und stellt die These auf, dass sie doch dafür in den Himmel kommen wolle, dass sie hilft. Seit einem Monat lässt es ihm keine Ruhe mehr, über die Frage nachzudenken, dass der Geizige nicht dafür könne, dass es ihm keine Freude mache, zu schmutzigen kranken Kindern zu gehen. Ricarda kontert geschickt, indem sie Rudolf sagt, ihm würde es sicher auch große Freude bereiten. Rudolf antwortet etwas süffisant, dass der Geizhals dafür eines ewigen Todes sterben würde. Er, Rudolf, würde eine Abhandlung schreiben und sie Herrn Pastor Kahlbauch einschicken, er sei der Grund dafür. Was fäsele er seinen Schäfchen von Opferbereitschaft! Wenn der Pastor ihm nicht antworten könne, ginge er nicht mehr in seine Kinderlehrstunde und er ließe sich nicht mehr konfirmieren.

Ricarda ist irritiert, ob dieser Ankündigungen von Rudolf. Sie fragt ihn, warum er seinen lieben Eltern den Kummer bereiten wolle, er solle sich doch konfirmieren lassen, den Kopf würde es ihn schließlich nicht kosten. Wenn ihre schrecklichen weißen Kleider und die Schlepphosen der Jungs nicht wären, würde man sich vielleicht noch dafür begeistern können.

Rudolf sagt daraufhin, es gäbe keine Aufopferung und keine Selbstlosigkeit! Er sähe, dass sich die Guten ihres Herzens freuen würden, sähe, dass die Schlechten beben und stöhnen würden, er sähe sie, Ricarda, wie sie ihre Locken schütteln und la-

chen würde und ihm würde so ernst dabei werden, wie einem Geächteten.

Dann fragt er sie, was sie vorhin geträumt habe, als sie am Goldbach im Gras gelegen hatte. Ricarda erzählt, dass es nur Dummheiten und Verrücktheiten gewesen wären. Rudolf fragt dann, ob sie dies mit offenen Augen geträumt hätte. Ricarda erzählt von den Einzelheiten des Traums, sie hätte geträumt, dass sie ein armes Bettelkind gewesen sei, das früh um fünf Uhr schon auf die Straße geschickt worden wäre, sie hätte den ganzen, langen Tag, bei Sturm und Wetter, betteln müssen, unter hartherzigen, rohen Menschen. Und wenn sie abends, zitternd vor Hunger und Kälte, nach Hause gekommen wäre, hätte sie oft nicht so viel Geld erbettelt, wie ihr Vater verlangt hätte, dann würde sie geschlagen.

Rudolf kannte das. Das hätte sie den albernen Kindergeschichten zu verdanken. Er sei sich sicher, so brutale Menschen existierten nicht mehr. Ricarda sagt ihm, er irre sich da aber gewaltig, Martha würde Abend für Abend geschlagen, dass man am nächsten Tag Striemen sähe. Was die leiden müsse! Siedend heiß würde es einem werde, wenn sie erzählt. Sie bedaure sie so furchtbar, sie muss oft, mitten in der Nacht, in ihre Kissen weinen. Seit Monaten denke sie darüber nach, wie man ihr helfen könne. Sie wollte, mit Freuden, einmal acht Tage an ihrer Stelle sein.

Rudolf ist entsetzt und schlägt vor, man solle den Vater kurzerhand verklagen. Dann würde ihm das Kind weggenommen. Ricarda erzählt ihm, dass sie in ihrem Leben nie und kein einziges Mal geschlagen worden sei. Sie könne sich kaum vorstellen, wie sich das anfühlt, geschlagen zu werden. Sie habe sich schon selber geschlagen, um zu erfahren, wie einem dabei ums Herz wird. Es müsse ein grauenvolles Gefühl sein.

Rudolf glaubt nicht, dass diese Strafmaßnahme ein Kind besser machen würde. Ricarda fragt nach, wodurch? Ja, dass man es schlagen würde, erklärt er. Sie zeigt ihm eine herumliegende Gerte, sie sei zäh und dünn. Rudolf weiß, dass eine solche Gerte richtiggehend Blut zieht. Rudolf ist entsetzt und fragt sie, was ihr denn dabei einfiel! Ricarda findet nichts dabei.

Ricarda kommt plötzlich auf die Idee, dass Rudolf sie probeweise schlagen solle. Er jedoch, lehnt das ab. Ricarda sagt ihm jedoch, es sei doch nichts dabei und sie erlaube es doch. Rudolf sagt, dass er Mädchen niemals schlagen würde und fragt Ricarda, ob sie den Verstand verloren habe. Ricarda betont noch einmal, dass sie ja noch nie geschlagen worden sei und es einfach mal austesten wolle; sie bittet ihn förmlich an. Rudolf sagt wütend, ich will dir mal beibringen, was Bitten heißt und schlägt sie nun tatsächlich in richtiger Wut.

Ricarda spürt angeblich nicht das Geringste und Rudolf hat eine Erklärung dafür, sie habe eben zu

viele Rösche an. Ricarda bittet ihn nun, an die Beine zu schlagen. Rudolf ist erbost und schlägt sie stärker. Sie ruft aus, dass er sie doch nur streichele! Rudolf steigert sich nun hinein und nennt sie „Hexe“, der er den Satan austreiben will.

Er wirft den Stock beiseite und schlägt derart mit den Fäusten auf sie ein, dass Ricarda in ein fürchterliches Geschrei ausbricht. Es kümmert ihn aber nicht, sondern er drischt wie wütend auf sie ein, während ihm dicke Tränen über die Wangen rinnen. Plötzlich springt er empor, fasst sich mit beiden Händen an die Schläfen und stürzt, aus tiefster Seele jammervoll aufschluchzend, in den Wald hinein.

Gewalt. Einordnung.

Dieser Fall des Beispiels einer Gewalttat ist etwas speziell. Die Gewalt findet hier zunächst auf Anforderung von Ricarda statt, die die Erfahrung gemacht hatte, dass Gewalt bei anderen Schülerinnen ihres Alters vorkommt und sie sich nicht vorstellen kann, warum dies geschieht und wie es sich anfühlt (dazu weiter unten mehr).

Rudolf wiederum ist naiv und glaubt, dass solche Taten in seiner Zeit nicht mehr stattfinden, er ist überzeugt, mit Gewalt nichts zu tun zu haben. Beide haben aber eine unbewusste Affinität bzw. Resonanz zu diesem Thema, sonst würden sie sich nicht auf dieses gemeinsame und freiwillige Experiment einlassen, es miteinander auszuprobieren, wie es sich anfühlt, Gewalt tatsächlich auszuüben bzw. zu erdulden.

Mehr noch, Rudolf wehrt sich zunächst, so etwas auszutesten, wird dann aber über das Drängen von Ricarda wütend und schlägt sie nun tatsächlich, wider allen Vorhabens. Bisher hat er sich selbst vorgemacht, dass er mit Gewalt nichts zu tun hat, wird nun aber durch äußere Einflüsse wütend und schlägt zu. Darüber, dass er die Augen über sich selbst bisher verschlossen hat, ist er so entsetzt, dass er schreiend davonläuft. Die Wahrheit, dass er doch der Gewaltausübung fähig ist, hat ihn übermannt und überrumpelt.

Ricarda wiederum muss erkennen, dass ihr Bedürfnis, anderen, die Gewalt erleben, helfen zu wollen, einen ganz anderen Grund hat, als sie selbst dachte: Sie wird durch die Nähe dieser Gewalt angezogen, weil sie zu ihr selbst eine Resonanz bildet; Ricarda hat etwas mit Gewalt zu tun, in ihrem Fall ist es wohl eher eine masochistische Tendenz. Ihre Wahrheit bildet also einen Kontrapunkt zu einer sadistischen Neigung Rudolfs.

Da diese Form von maso-/sadistischer Gewaltausübung zunächst freiwillig intendiert ist, ist sie einer Form unter einvernehmlicher Prämisse zuzuordnen und von daher in Ordnung und nicht strafbewehrt.

Frank Wedekind bringt in diesem Beispiel einen der Aspekte und Spielarten menschlicher Sexualität aufs Trapez, auch um sie wahrheitsgemäß ans Tageslicht zu befördern und sie somit von anderen, nicht einvernehmlichen Formen, abzugrenzen.

HINRICHTUNG

~ 16. Jahrhundert ~

Die folgende, tragische und grausame Geschichte führt uns in eine Zeit, als der Hexen- und Ketzerwahn in Europa wütete. Am 18. Januar 1587 stand an der Mosel, eine als Hexe angeklagte Frau, während ihrer Folter, dass Jakob, der Meyer aus Pölich (Mosel) Schadzauber begangen und damit die Wein- und Nussernte vergiftet habe. Diese Anzeigen, Besagungen genannt, führten immer zum Tod der Gemeldeten, egal, ob diese unter Folter gestanden wurden oder nicht.

Der so Angezeigte Jakob reagierte zunächst, auf die Aufforderung vorstellig zu werden, mit allerlei Ausreden, denn er wusste, dass sein Urteil bereits feststand. Ihm wurde angedroht, dass seine Güter der Kirche zufielen, wenn er sich nicht umgehend einfinden würde. Weitere Zeug:innen meldeten sich zu Wort und beschrieben in ihren Aussagen diverse Ereignisse, unter anderem ausschweifende Gelage (Orgien), bei denen Jakob beteiligt gewesen sein sollte. Nachdem diese Aussagen unter Folter bestätigt schienen und diese Zeuginnen hingerichtet worden waren, sprangen Jakobs diverse Bürgen ab und seine noch verbliebene Unterstützung schwand beängstigend dahin.

Am 5. Februar 1587 stellt sich Jakob den Behörden und wird in Gewahrsam genommen. Schon am nächsten Tag wird ihm die Klageschrift vorgetragen.

Um der Folter zu entgehen, gesteht er, dabei gewesen zu sein, als ein Landsknecht, Jahre zuvor, ermordet worden sei und er habe es als Witwer mit zwei Witwen „getrieben“. Im Grunde versuchte Jakob, sein Vorleben heranzuziehen, um zu bekräftigen, dass er mit der eigentlichen Anklage der Hexerei nichts zu tun hatte.

Dieser Versuch, abzulenken, war eine Strategie, die Wahrheit zurecht zu biegen (denn mit diesen von ihm gestandenen Vorkommnissen hatte er wahrscheinlich ebenfalls gar nichts zu tun gehabt), um den Vorwurf der Zauberei, der am schlimmsten wog, abzuwehren. All das half ihm nichts und wurde ihm nicht geglaubt, so dass er dann doch der Folter unterworfen wurde.

Dann „gestand“ er:

„Er habe im letzten im Markgräflichen Kriege [...] und sonst darnach allerhand gemißhandelt, und als sein Weib abgegangen [gestorben war, Anm. d. Hg.], mit anderen etlichen gelebt. Damals, als er von Detzem [an der Mosel, Anm. d. Hg.] niedert Pölich auf den Flur gekommen und über seinen unkeuschen Handel und seine begangenen Werke nachgedacht, sei der Teufel Beelsebub in Mannsgestalt zu ihm gekommen und gesagt, dass er ihm folgen und hinfort dienen solle und Gott absagen, dann werde der Teufel ihm seine schöne Jungfrau geben.“¹

¹ Mergen, Josef, *So litt und starb ein Poelicher Meyer als Opfer des Hexenwahns*, in: Trierisches Jahrbuch, S. 93-101, Trier, 1969.

Die Erklärungen gehen dann noch mehrere Stunden weiter und Jakob gibt allerhand krude und verwirrende Ereignisse zu Protokoll, aus denen ersichtlich wird, dass er unter Folter und Druck alles beichten würde, nur damit es alles endlich vorbei ist.

Letztlich waren seine Taten, angebliche Morde und Diebstähle, die Jakob im Laufe seines Prozesses gestand, für die Verurteilung nicht relevant und wurden auch nicht Teil des Urteils. Das einzige, was zählte, waren Hexereien und Schadzauber. So wurde ihm am Ende der Tod durch das Feuer dadurch erspart, dass er vor der Verbrennung durch den Strang getötet wurde. Jakob war am Ende, nach Aussage der Akten, zufrieden, dass er verurteilt worden war, weil ihn seine Taten, außer die eigentlich bestrittenen Hexereien, die der eigentliche Grund für den Prozess waren, offenbar sehr belastet hatten.

Siehe auch: Prozessakte des Jakob Meyer aus Pölich. „*Criminalischer Proceß gegen dt Meyer Jakobem zu Polich (Pölich)*“: In: Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand: Abt. 211, Nr. 2202, Jahr 1588/ 89.

Hinrichtung. Einordnung.

Die Zeit der Hexenverbrennung ist ein gutes Beispiel für die Wahrheitsfindung im Mittelalter und auch noch in den Anfängen der frühen Neuzeit.

Die tatsächliche Wahrheit bei diesen „Delikten“ war irrelevant. Ob sie jemand zugab oder nicht, spielte keinerlei Rolle. Aussagen wurden durch Folter erzwungen und sind bekanntlich, so viel wissen wir heute, wertlos. Die Wahrheit war die der Herrschenden, in dem Fall, hauptsächlich und ursächlich, die der Kirche. Diese bereicherte sich an diesen Prozessen über einige Jahrhunderte, denn ihre Opfer mussten ihre Verhandlungen mit fast dem gesamten Hab und Gut ihrer Familien begleichen. Der Jahrhunderte lang währende Holocaust, vor allem an Frauen, aber auch Männern, führte dazu, dass die Kirche so reich ist, wie sie heute immer noch ist und man muss es deutlich sagen, es ist Blutgeld mit Hilfe der bösartigsten Lügen, die es je gegeben hatte. Nur der Holocaust an den Juden übersteigt dieses Ausmaß in jeglicher Weise und in ganz erheblichem Ausmaß.

Die Hexen- und Ketzerverfolgung war ein reines Politikum, um Macht auszuüben und hatte mit Gerechtigkeit und Wahrheit nicht im Geringsten etwas zu tun. Gleichzeitig wurde das Schweigen der Opfer, durch Gewalt und Folter gebrochen und führte zu einer Scheinwahrheit, die hanebüchener nicht sein kann und das Leben in ganz Europa und in Regionen darüber hinaus, voll erfasste und bestimmte.

Letztlich bildete sich, bereits zu dieser Zeit, die Angst heraus, die die Menschen dieser Epoche über Jahrhunderte in ihrer innersten Seele speicherten, um sie an die folgenden Generationen weiter zu vererben. Hinzu kam die Moral und Ethik der Kirche, die die Gemengelage bildete, die heute noch Menschen Probleme bereitet, die tatsächliche Wahrheit über sich selbst zu äußern und/ oder zu leben.

KRIEG

~ 21. Jahrhundert ~

Krieg ist für viele von uns, fast ihr ganzes Leben lang, weit weg gewesen. Niemand rechnete damit, dass er nach Europa zurückkehren würde. 2022 war es dann soweit. Putin überfiel die Ukraine, warum tatsächlich er diesen Krieg anzettelte, erschließt sich niemandem wirklich.

Nun sagt man ja, dass die Wahrheit das erste Opfer des Krieges sei und genau diese Binsenwahrheit bestätigte sich tatsächlich, als die Welt aufwachte und sah, wie Russland an der Grenze der Ukraine Truppen aufmarschieren ließ. Die Diplomatie begann und viele europäische Führer reisten zu Putin, um ihn von seinem damals noch vermeintlichen Vorhaben abzubringen, in die Ukraine einzumarschieren.

Gleichzeitig trat Putins Außenminister Lawrow auf das Podium der Weltbühne. Er betrieb das Lügen noch weiter, in perfider Perfektion. Auf die internationale Presse wirkte es so, als verdrehe er jede Tatsache in eine Lüge, z.B. behauptete er (und damit Putin), die Ukraine werde von Neonazis regiert und müsse deshalb entnazifiziert werden. Präsident Selenskyj ist selbst jüdischen Glaubens, wie kann er da ein Neonazi sein? So etwas Unlogisches hatte die Welt noch nicht zu hören bekommen!

Des Weiteren forderte Lawrow, die Ukraine müsse völlig demilitarisiert werden. In Wahrheit hatte sie, nach der Erlangung ihrer Unabhängigkeit 1991, bereits freiwillig, ihre Atombewaffnung, an Russland, abgegeben. Eine Begründung für diese absurd klingende Forderung, äußerte Lawrow nicht und von Putin war in dieser Hinsicht auch nichts zu erfahren. Laut Putins Doktrin, habe die Ukraine keine Berechtigung auf Eigenständigkeit und Selbstbestimmung und nun soll sie auch noch all ihre nichtnuklearen Waffen abgeben und völlig wehrlos dastehen.

Diese Forderungen von Putin und Lawrow erschienen nicht nur unverschämt, sondern total absurd! Trotzdem wurden sie durch Lawrow, vor aller Welt, auf einer Pressekonferenz aufgestellt. Ebenso wurde dort die Behauptung geäußert, dass die Ukraine ihr eigenes Volk versklaven und als menschliche Schutzschilde missbrauchen würde.

Wie kann so etwas jemand jemals glauben? Niemand glaubt es! Russland erscheint hier als Aggressor und nicht die Ukraine; das angegriffene Land Ukraine verteidigt sich und hat auch ein naturgegebenes und juristisch verbrieftes Recht darauf! Putins Argumentation richtete sich darauf, die Ukraine sei das „Böse“ und er stellte deshalb diese Forderungen auf, dieses Böse stoppen zu dürfen.

Zu all dem fehlten die Belege, die in keiner Weise und zu keiner Behauptung je geliefert wurden. Putin rechtfertigte seinen Angriffskrieg mit Verhältnissen der Vergangenheit, mit Geschichte.

Geschichte ist naturgemäß immer Vergangenheit; wir Deutsche stellen auch nicht die Forderung auf:

„Wir haben den Zweiten Weltkrieg zwar verloren und danach Garantien für den Beibehalt der dadurch entstandenen Grenzen abgegeben, fordern aber jetzt unsere alten Gebiete, im Stand von 1937, zurück, u.a. z.B. das heutige Kaliningrad (früher Königsberg in Ostpreußen)“

Das tun wir nicht, zum einen, weil, die Vergangenheit eben Vergangenheit ist und weil wir, zum anderen, Verträge geschlossen haben, dass alles das, was der von uns angezettelte Krieg zur Folge hatte, immer so bleibt!

Auch in Russland gab es viele geschichtlichen Veränderungen, das stimmt, aber diese kann man nicht einfach zurückdrehen oder ausradieren, deshalb sehen die politische Landkarte und gesellschaftliche Konstellation heute völlig anders aus. Eine Veränderung dieses mühsam erstrittenen Status Quos ist nicht umsetzbar, in erheblichem Maße international unerwünscht und abgesehen davon, völkerrechtlich verboten.

Das jetzige Verhalten Russlands, unter Putins Rigide, gebärdet sich ähnlich wie Hitlerdeutschland, als die Nazis die Judenvernichtung als Vorwand nutzten, um die „arische“ Weltherrschaft anzustreben.

Auch Russland hat diese Art von Vorwänden bereits öfter benutzt und tut es gerade wieder, offenbar um die putin'sche Version von Vorherrschaft und hegemonialem Anspruch durchzusetzen. Putins Ziel scheint zu sein, das alte, große Russische Reich (wie auch die Sowjetunion eins war oder damals sein sollte) wieder erstehen zu lassen und es wirkt so, dass es Putin darum geht, Einflussgebiet zu erweitern. Wer weiß, was er alles noch geplant hat? Momentan befürchten viele Menschen in Europa, dass er noch weitere Länder angreifen will?!

In diesem Zusammenhang wirkt es hanebüchen, der Ukraine ihr Existenzrecht als eigenen Staat abzusprechen. Fakt ist aber, dass die Ukraine ein eigenständiger, selbstständiger, demokratischer Staat ist! Sie gehört nicht zur Russland. Was auch immer in der Vergangenheit in dieser Beziehung einmal anders war, ist nun Vergangenheit. Deshalb hat die Ukraine auch, wie jeder andere dieser eigenständigen Staaten, ein Recht auf Selbstverteidigung, wenn sie, wie jetzt gerade, von Russland, angegriffen wird.

Auf eine gewisse Weise kann man es im Ansatz sogar vielleicht nachvollziehen, was Putin offenbar seit geraumer Zeit denkt und vorbereitet hat:

„Die Nato kommt immer näher an mein Einflussgebiet heran, da muss ich endlich etwas entgegensetzen!“

Aber Russland ist doch groß genug, warum soll es noch größer werden? Ist das Größenwahn oder Selbstüberschätzung? Was will er noch mehr?

Das Wichtigste ist der Frieden, alles andere kommt danach. Der Westen und Russland hätten vielleicht im Vorfeld mehr miteinander reden müssen. Vielleicht ist aber auch schon zuviel geredet worden?! Man hätte rechtzeitig und intensiver über eine realistische Sicherheitspartnerschaft reden können, im Sinne von beiden Parteien, der Nato und der Russischen Föderation und das auf gleicher Augenhöhe.

Hätten man in dieser Weise geredet, gäbe es diesen Konflikt heute vielleicht nicht.

Was hinter Putins Handeln steckt, ist doch ein Denken in althergebrachter Gegnerschaft: Die Guten gegen die Bösen. Immer noch verhalten sich alle, wie im Kalten Krieg.

Putin hatte noch 2001 im Deutschen Bundestag gesagt:

„Der Kalte Krieg ist vorbei!“

Putin denkt offenbar jedoch in Wirklichkeit noch in alten Strukturen, in Kategorien des Zarenreiches, er denkt an Machtanhäufung, wie es im Sowjetreich Staatsdoktrin war. Er denkt nicht an morgen und auch nicht an heute!

Deswegen ist es zu diesem Krieg gekommen und deswegen stehen Europa und die Welt potentiell an der Schwelle zu einem neuen Weltkrieg, der jederzeit möglich zu sein scheint. Es braucht nur etwas Ungeplantes zu geschehen.

Alle Vorkriegsbemühungen, mit Putin zu reden, hatten nichts bezweckt. Putin log, wie so viele vor ihm, es bestünde keine Absicht, in die Ukraine einzumarschieren, es seien nur Übungen an deren Grenze geplant! Putin belog den deutschen Bundeskanzler und den französischen Präsidenten Macron eiskalt und das Augenfälligste dabei war, dass er diejenigen, die zu ihm kamen, um für Frieden zu betteln, zusätzlich noch demütigte, indem sie an einem Tisch platzierten wurden, der sechs Meter Abstand zu Putin aufwies.

Nur wer blind ¹ war, konnte das nicht sehen. Die meisten haben es verstanden, was Putin damit sagen wollte. Nun wusste man, dass diese Gespräche reine Show und Makulatur waren. Wer seine Gäste, die um Frieden betteln, in sechs Metern Abstand abblitzen lässt, der zeigt der Welt das, was er in Wahrheit denkt, ohne Worte.

Deutsche und viele andere hatten Putin und Russland vertraut. Deutschland bezog 55 % Gas und 35 % Öl und andere Energieträger von Russland, das tut man nur dann, wenn man dem Handelspartner

¹ Dieser Ausdruck soll nicht despektierlich gegenüber Menschen mit einer Sehbehinderung wirken, hier ist „blind“ als Synonym für „etwas nicht sehen wollen“ gemeint.

vertraut und wenn man davon ausgeht, dass Liefersicherheit besteht und derjenige, von dem man kauft, annähernd ähnlich denkt und handelt, wie man selbst, vor allem in Beziehung auf Werte und Menschenrechte. Man würde doch nie in ein Geschäft gehen wollen, wo man weiß, dort würde man verachtet, belogen oder schlecht behandelt! Niemand würde so etwas tun!

So wirkt es so, dass Putin auf ganzer Strecke versagt hätte, als Führer einer großen historischen Nation, als Lieferant für den Westen, als vertrauenswürdiger Politiker. Eines Tages werden alle für all das bezahlen, was versäumt wurde, das ist das einzige, was sicher ist!

Die Wahrheit ist und bleibt das größte Opfer und mit ihr die Freiheit, glücklich und friedlich leben zu können.

Krieg. Einordnung.

Krieg ist das extremste Beispiel für die Problematik „Wahrheit“ und „Schweigen“. Putin sagt weder die Wahrheit, noch sagt er das, worum es ihm wirklich geht, er schweigt lieber darüber.

Und so war und ist der Krieg, auch wenn wir ihn immer weit weg wähten, viel näher herangerückt und bleibt der Prototyp für die Lüge und das Schweigen. Und die eigentliche „Aufgabe“ dieser beiden Verhaltenselemente, die „normalerweise“ dafür gedacht sind, zu täuschen und abzulenken, dienen hier diesen Prämissen nicht mehr, Putin ist es egal, ob sie glaubhaft sind oder nicht. Er macht es, weil er glaubt, es zu können und sich niemand traut, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Atomwaffen haben eine überzeugende Macht, die alle Gegner in Schach halten.

Ein weiterer Aspekt ist der, dass diese Macht diejenigen magisch anzieht, die selbst ihre Macht missbrauchen (wollen). Und so hat Putin, trotz aller Unwahrheit und trotz seines Schweigens über tatsächliche Beweggründe, alte und neue Mitstreiter, die genau das tun, was Putin tut:

Missbrauch von Wahrheit und Offenheit zum Zwecke von Eroberung, Unterwerfung und Großmachtsphantasien.

MAKEL

~ 20. Jahrhundert ~

Susanne fühlte sich, von klein auf, eigentlich immer als Frau, nur wusste sie dieses Gefühl nicht einzuordnen. Das, was ihr bewusst wurde, war, dass sie ihre Pubertät als Junge erleben musste und immer Schwierigkeiten hatte, etwas für Mädchen zu empfinden, so wie es von Heterosexuellen (also vermeintlich „normalen“ Menschen) erwartet wurde. Ihre Umwelt war, wie für alle Menschen dieser Zeit (und bis heute), auf eine ganz selbstverständlich erscheinende Art heterosexuell dominiert, auch wenn sie es selbst gar nicht waren.

Irgendwann fing Susanne an, heimlich Kleider ihrer Mutter anzuprobieren. Und, von Anfang an, hatte sie das Gefühl, etwas Verbotenes zu tun, was in ihrer Welt unerwünscht zu sein schien. Aber selbst diese Vermutung, denn mehr war es erst einmal nicht, war eine reine Mutmaßung, denn niemand hatte ihr jemals etwas dazu gesagt, keine:r hatte Verbote ausgesprochen, sie waren einfach da, im Kopf.

Ihre Mutter musste eigentlich gemerkt haben, dass Susanne sich an ihren Kleidern zu schaffen gemacht hatte; das richtige Zurücklegen und Falten derselben, war ihr ja nie beigebracht worden; ihre Mutter sagte aber nie etwas.

Susanne versuchte alles, um, wie ihre Freunde, mit Mädchen Beziehungen aufzunehmen, gleichzeitig wollte sie aber auch „das andere“ tun und sein. Und wenn sie einmal eine Freundin hatte, war irgendetwas komisch, sowohl für die „Versuchsfreundin“, als auch für sie. Nachdem ihr bewusst wurde, dass sie viele Jahre nicht richtig zum „Zug“ kam, dass sich kein Mädchen und später auch keine Frau eignete, sie zufrieden zu stellen und glücklich zu machen, stürzte sich Susanne in das, was sie mit ihrer Clique und ihren zahlreichen Freunden so alles anstellen konnte.

Eine Geschlechtsangleichung aber, bzw. zunächst überhaupt erst einmal ein Outing als Frau, schien ihr undenkbar. Es machte Angst und vor allem, glaubte sie, ihre hochgeschossene, sehr männliche Statur, mit breiten Schultern und einer maskulinen Hüfte, zusätzlich, ihr von einer Pubertätsakne gezeichnetes Gesicht, seien völlig ungeeignet, dem Idealbild einer adretten Frau, mit zierlicher Figur, zu genügen.

Diese aus ihrer Sicht vorherrschenden Makel, körperlich nicht so sein zu können, führte zu einem verstärkten Ausprobieren der Dinge, die in ihrem Freundeskreis sowieso stattfanden, der Konsum Bewusstsein erweiternder Drogen, wie Haschisch und einige andere, leichtere Mittel. Sie lernte zusätzlich die Meditation kennen und sublimierte damit anfänglich immer mehr ihre starken Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung. Sie litt besonders unter ihrem Gefühl, sogar zwei körperliche Makel zu be-

sitzen, zum einen war sie im falschen Körper geboren, zum anderen war dieser, noch sozusagen oben drauf, nicht in der Lage, dem Weiblichen nur annähernd angeglich zu werden. Folglich war es für Susanne undenkbar, es auch nur auszuprobieren, ihre Identität auszuleben. Ihre Versuche, dies wenigstens im „stillen Kämmerlein“ zu tun, befriedigten sie nicht ausreichend, da die Außenwirkung und Resonanz von außen fehlten.

Susanne erlebte eine große Traurigkeit und Melancholie und hatte immer wieder das Gefühl, zwischen allen Stühlen sitzen zu müssen. Ihre oberste Prämisse war es, nicht lächerlich oder exotisch wirken zu wollen, wie es andere Transfrauen, laut ihrer Wahrnehmung, taten, denen sie im Laufe der nächsten Jahre begegnete. Sie wollte, unter keinen Umständen, eine lächerliche Gestalt sein, über die sich die Außenwelt lustig machen würde. Angst vor körperlichen Attacken hatte und erlebte sie allerdings glücklicherweise nie.

Eines Tages schaffte sie es, mit der Hilfe von transidenten Freundinnen, einen für sie passenden Kompromiss zu finden: Sie ging immer mehr nach außen, ging, in voller Pracht, als Frau spazieren, ging immer öfter einkaufen und bewegte sich häufiger in Clubs, um dort Anschluss und Akzeptanz zu finden. Die Lösung ihres ewig scheinenden Dilemmas wurde ein kongeniales Unterfangen, sie wechselt heute „einfach“ die Rollen, mal geht sie als Frau, kleidet sich dabei hervorragend dezent, ohne und um nicht als Exotin aufzufallen und sie schafft es, altersent-

sprechend (sie ist mittlerweile Mitte 60) aufzutreten und wird, von Tag zu Tag, überzeugender und selbstsicherer. Gleichzeitig genießt sie es, in ihrer Rolle als Mann unterwegs zu sein, sie fährt gerne Motor- und Fahrrad und macht auch die damit in Zusammenhang stehenden „Jungssachen“, wie Schrauben am Objekt usw.

Ihre Freundinnen und Freunde, die sie vielzählig hat, freuen sich immer, wenn sie vorbei kommt, auch wenn sie oft nicht wissen, wer da gleich vor der Tür steht: Susanne oder Christian?

Inzwischen ist diese Lösung Alltag geworden und Susanne ist glücklich, sie hat ihre Identität zwar nicht in der vollkommenen Weise verwirklicht, wie sie sich immer erträumt hatte, aber sie fand einen Kompromiss für sich selbst, der ihr heute das größte Glück bringt, das in ihrer Situation möglich erscheint.

Das Schweigen hatte immer mehr ein Ende, weil Susannes Gold zu Silber wurde, ein für Susanne eh attraktiveres Edelmetall.

Makel. Einordnung.

Das Schweigen, in diesem Bericht einer transidenten Frau, ist, in erster Linie, ein Schweigen, das sich gegen die Betroffene selbst richtet und als Folge daraus, auch andere betrifft. Erst wenn jemand in der Lage ist, ehrlich sich selbst gegenüber zu sein bzw. das zu akzeptieren, was tatsächlich Sache ist, hier die geschlechtliche Identität, ist die-/ derjenige in der Lage, damit auch nach außen zu gehen und die Lüge zu beenden.

Hier erleben wir wieder ein Beispiel dafür, inwieweit unsere Gesellschaft seit Jahrtausenden geprägt ist, da die unausgesprochene Diskriminierung einer Geschlechtsänderung oder zumindest erst einmal der Wunsch danach, eine derartige Macht ausübt, dass solche Schwierigkeiten überhaupt erst virulent werden. An diesem Beispiel kann man aber auch sehen, dass trotz aller Gegenwehr, vor allem diejenige bei den Betroffenen selbst und trotz aller Widrigkeiten (die oft nur aufscheinen mögen), ein glückliches Leben, außerhalb einer gesellschaftlichen Norm, möglich erscheint.

MISSBRAUCH

~ 20. Jahrhundert ~

Missbrauch findet in den verschiedensten Bereichen des Lebens statt, hier geht es um den sexuellen Missbrauch von Kindern. Was sind die Ursachen und was hat dieses Verbrechen mit Lüge und Wahrheit zu tun? Hierbei sind zwei Aspekte zu beleuchten, zum einen, was ist die Wahrnehmung des Täters, zum anderen, was geschieht mit den Opfern?

Martin war Anfang Zwanzig, als er sein schwules Coming-Out hatte. Er merkte, dass er vor allen Dingen ganz junge Knaben bevorzugte, allerdings nicht nur. Er war der Meinung, nachdem seine Sexualität sein ganzes, bisheriges Leben unterdrückt worden war, dass er nun das Recht auf völliges Auskosten jeglicher Möglichkeiten habe. Nun gäbe es keinerlei Grenzen mehr und er könne sich „nehmen“, was er wolle. Dabei „vergaß“ er, dass es Regeln und Gesetze gab, die die Grenzen definierten, ab denen Sexualität mit Dritten möglich war.

So nahm er es nicht genau, ob er es mit Jugendlichen unter achtzehn Jahren oder auch mit Kindern im Alter von acht Jahren zu tun bekam. Er setzte sich über all die Grenzen hinweg, die der Staat vorsah, um Minderjährige zu schützen. Da sich in den 1970er und 1980er Jahren selten jemand um diese Dinge, zum Schutz der Minderjährigen, zu kümmern schien und zusätzlich die „sexuelle Revolution“ vor-

gaukelte, es sei nun alles erlaubt und möglich, schien die Bedrohung durch Strafe weit, weit weg. Es gab sogar Parteien, die die vollkommene Abschaffung des kompletten Sexualstrafrechts forderten und Sexualität immer dann für in Ordnung befanden, wenn sie einvernehmlich sei, unbesehen, welches Alter die Beteiligten hatten.

So war Martin weder vorsichtig, noch hatte er ein Unrechtsbewusstsein, wenn es um seine Ziele ging. Er sah dafür schlichtweg keine Notwendigkeit, sein Handeln zu verstecken. Zugegeben, er setzte niemals Druck, Gewalt oder Raffinesse ein, um seine Opfer zu einvernehmlichem Sex zu veranlassen. Immer schienen die jungen Heranwachsenden bereitwillig mitzumachen und er gaukelte sich vor, dass sie diejenigen waren, die die Initiative inne hatten. Nun war es aber so, selbst wenn dies der Fall gewesen wäre (und er versicherte sich selbst, dass es in jedem Einzelfall so war), so war es doch aus nachvollziehbaren Gründen verboten.

Da er von seinen Taten überzeugt war, dass sie von den Beteiligten gewollt waren, sank sein Richtig-oder-Falsch-Gefühl weiter ins Bodenlose. Er wurde eines Tages, in einem Schwimmbad, erneut zum Täter und nahm einen Achtjährigen mit in eine Umkleidekabine. Diesen Vorgang beobachtete ein anderer Junge, der mit dem ersten befreundet war und meldete dies dem Bademeister. Kurz darauf wurde Martin von einem Polizisten unter der Dusche angesprochen und gebeten, mit ihm zu kommen.

Damals, anders, als heute, gab es noch keine Verhaftungen in solchen Fällen. Erst nach zwei Jahren des Wartens, kam es zum Prozess wegen des Missbrauchs von Kindern. Im Prozess riet man ihm, die Angelegenheit zuzugeben, um dem Jungen ein Verhör vor Gericht zu ersparen. Dies führe zu mildernden Umständen. Zum ersten Mal fing er an nachzudenken und gab alles unumwunden zu. Er wurde zu 6.000 DM (ca. 3.000 Euro) verurteilt, die er überdies in Raten bezahlen konnte. In einem zweiten Prozess musste er, zivilrechtlich, eine Entschädigung von 1.500 Euro leisten, die dem Jungen selbst zu Gute kamen.

Erst durch die erzwungene Wahrheitsfindung dieses Prozesses, kam Martin langsam zur Besinnung und begriff, dass er falsch gehandelt hatte und seiner Verantwortung als Erwachsener nicht nachgekommen war. Er machte sich in den nächsten Jahren viele Gedanken über das, was da mit ihm geschehen war und kam zu der Erkenntnis, dass es einen Grund für seine Taten gegeben hatte. Er hatte mit seiner sexuellen Handlungsweise unbewusst Macht ausgeübt und hatte sich damit dem ihm altersmäßig und entwicklungsmäßig unterlegenen Sexualobjekt überlegen gefühlt. Dieses Bedürfnis nach Überlegenheit lag darin begründet, dass er sich in seiner eigenen Identität selbst unterlegen und minderwertig gefühlt hatte. In Wirklichkeit war seine Identität als Schwuler, von verschütteten Schuldgefühlen gegenüber seinen Eltern und der Gesellschaft bestimmt, die er erst begreifen und auflösen konnte, nachdem er ein vorbestrafter Täter geworden war.

Martins Mutter, 1925 geboren, hatte durch den Krieg ihre Jugend opfern müssen und deshalb wenig Verständnis für Martins spätere Pubertäts- und Identitätsprobleme oder überhaupt für jegliche Art von daraus resultierenden Sekundärthematiken. Wie konnte sie auch?! Pubertät fiel im Krieg quasi aus, da gab es naturgemäß andere Probleme, z.B. wie überlebt man trotz Nahrungsmittelknappheit oder Bombenterrors? Sie war durch den unsäglichen Nationalsozialismus in ihrer Kindheit bereits faschistisch geprägt worden, schließlich war man als gutes deutsches Mädchen beim „*Bund deutscher Mädels*“ auf die Grundlagen des Dritten Reichs, von Jugend an. eingeschworen worden. Fremdenhass, Rassismus und Intoleranz waren ihr sozusagen in die Wiege gelegt. Und auch die spätere Feststellung, dass all das, was sie geprägt hatte, ein Irrweg gewesen war, war für sie nicht wirklich nachvollziehbar.

Deshalb sagte sie Martin nach seinem schwulen Coming-Out, er wäre wohl besser als Säugling gestorben, säße besser im Rollstuhl, als das! Überdies würde er im Alter auf Strichjungen angewiesen sein und ansonsten, ihrer Erfahrung nach, einsam sterben müssen. Für sie kam Schwulsein nach Mord und so war Martin für sie Teil des Abschaums, den ihr die Nazis, schon in frühen Jahren, eingebläut hatten. Er wuchs also bereits mit diesem rassistischen „Grundflimmern“, von frühester Kindheit an auf, ohne, dass es vor diesem, seinem schwulen Coming-Out, vorher je aus- bzw. angesprochen worden wäre.

Martin versuchte, all das, nach seiner Verurteilung, zu verarbeiten und sich seiner speziellen Situation bewusst zu werden. Er wurde nie wieder straffällig, ging mit seinem „Problem“ sehr offen um und nachdem er verstanden hatte, wie es zu diesem Missbrauch gekommen war und dass das Problem bei ihm selbst gelegen hatte, verschwand das Bedürfnis, mit Kindern oder Jugendlichen sexuell zu tun zu haben. Seine späteren Beziehungen fanden ausschließlich mit gleichaltrigen Männern statt.

Missbrauch. Einordnung.

Missbrauch ist einer der schlimmsten Geißeln der Menschheit. Vor allem ist die Wahrheitsfindung in diesem Bereich besonders schwierig, nicht nur, weil die Täter die geschicktesten Strategien entwickeln, um ihre perfiden Ziele zu erreichen, sondern sie belügen sich vor allem selbst und schaffen sich so ihre eigenen „Rechtfertigungswelten“, indem sie von wahrer Liebe und Einvernehmlichkeit bei ihren Taten sprechen.

Die Opfer wiederum, sind oft nicht in der Lage, die Wahrheit auch nur auszusprechen, geschweige sie denn zu artikulieren und zur Ahndung zu bringen.

Hier werden also die Opfer noch einmal zum Opfer, indem sie das Schweigen fortsetzen und befördern und sich damit, aus den unterschiedlichsten Beweggründen, selbst schaden. Genau dieser Aspekt, nämlich die Unfähigkeit zu Wahrheit, aufgrund von Missbrauch und Gewalt im sexuellen Bereich, ist die perfideste überhaupt, was naturgemäß den Tätern zum Vorteil gereicht. Die Ursachen sind z.B. eine Bedrohung durch den Täter, aber vor allem Scham und Schuldgefühle, etwas gesellschaftlich Geächtetes geschehen gelassen zu haben.

Alle diese Hemmnisse der Opfer sind auch der gesellschaftspolitischen Historie zu schulden, die die Wahrheitsfindung in allen gesellschaftlichen Bereichen über Jahrhunderte behindert und bekämpft

hat, vor allem im erotisch-moralischen Bereich (siehe auch das „Vorwort des Zeitzeugen“ a.a.O.).

SUIZID

~ 21. Jahrhundert ~

*** Das stille Geheimnis: Ein Leben in Schweigen und die tragische Wahrheit.** ¹

Sein Leben voller Geheimnisse und unausgesprochener Wahrheiten, war eine schwere Last für Herbert. Er wählte für sein Leben den Weg des Schweigens, um seine innersten Gedanken und Gefühle zu verbergen. Doch diese Last wurde immer erdrückender.

Herberts Geschichte beginnt mit einem scheinbar gewöhnlichen Leben. Schon als Kind neigte er dazu, alleine zu spielen und sich zurückzuziehen, er blieb auch in seiner Pubertät am Rande der Gesellschaft und hatte keine Freunde oder Liebschaften. Er war ein stiller Beobachter, der nie viel von sich preisgab. Seine Mitmenschen kannten ihn als freundlichen, aber verschlossenen Menschen, der seine Geheimnisse gut hütete. Welche das waren, wusste niemand und manch eine:r vermutete, er habe einen psychischen Knacks.

Doch hinter der Fassade des Schweigens verbarg sich eine tief verwurzelte Wahrheit, die Herbert

¹ Dieser Beitrag wurde inspiriert von Künstlicher Intelligenz und steht exemplarisch für viele ähnliche Schicksale. Quelle: ChatGPT Deutsch in Vollbild / Modell X = GPT-3.5 Turbo (chatgptx.de), persönliche Kommunikation, 06. September 2023.

quälte. Es war ein Geheimnis, das er sogar vor sich selbst verborgen hielt. Die Last dieser unausgesprochenen Wahrheit, wurde im Laufe der Jahre immer schwerer und begann, sein Inneres zu zerfressen und ihn krank zu machen. Sein Herz machte sich bemerkbar, die Adern verschlossen sich und er musste mehrmals am Herzen operiert werden.

Die Menschen um ihn herum bemerkten zwar seine stille Natur, aber niemand ahnte, welches Geheimnis er mit sich trug. Er führte ein einsames Leben, ohne enge Beziehungen oder Vertraute. Die wenigen Freunde, die er mit der Zeit doch zuließ, spürten zwar eine gewisse Distanz, aber niemand wagte es, nach den Gründen dafür zu fragen, das signalisierte seine verschlossene Ausstrahlung. Die Wahrheit, die er so hartnäckig verbarg, war ein Teil seiner Identität, den er nicht akzeptieren konnte oder wollte. Es war ein Geheimnis, das ihn von der Welt isolierte und ihn dazu brachte, sich selbst zu verleugnen. Die Angst vor Ablehnung und Verurteilung trieb ihn dazu, sein ganzes Leben in Schweigen zu verbringen. Doch diese Last wurde irgendwann unerträglich. Die unausgesprochene Wahrheit nagte an ihm und ließ ihn keine Ruhe finden. Die Einsamkeit und Verzweiflung trieben ihn schließlich an den Rand des Abgrunds. In einem Moment der tiefsten Depression, entschied er sich für einen tragischen Ausweg und nahm sich das Leben.

Die Nachricht von seinem Tod schockierte diejenigen, die ihn kannten. Sie waren zutiefst betroffen von der Tragik, die sein Leben begleitet hatte, wun-

dernten sich aber letztlich nicht; viele hatten irgendwann damit gerechnet, konnten aber nichts tun.

Erst nach Herberts Tod, offenbarte sich die Wahrheit über sein unausgesprochenes Geheimnis. Es war ein Schicksalsschlag, der die Menschen zum Nachdenken brachte und sie dazu anregte, über die Bedeutung von Offenheit und Verständnis nachzudenken. In einer Mauer seiner Wohnung verbaute Unterlagen, die bei der Renovierung seiner Wohnung gefunden wurden, enthüllten schließlich den wahren Grund.

Als Kind hatte er seine Schwester beim Spiel am Hals gewürgt, ohne zu wissen, dass sie dabei sterben könnte. Die Schwester war erst drei Jahre alt. Nach dieser, eigentlich als Unfall zu bewertenden Tötung, wurde er von seinen Eltern in eine Erziehungsanstalt gesteckt, wo er selbst viele Jahre Gewalt, Unterdrückung und Missbrauch erleben musste. Alle brachten ihm Hass gegenüber, vor allem seine eigene Familie. Sie besuchten ihn nie in der Anstalt und als er als Erwachsener von dort entlassen wurde, waren sie alle gestorben. Herbert hatte niemand mehr gehabt.

Herbert hatte nie Hilfe für sein Schicksal erfahren, er war immer das Opfer von Gewalt, Ablehnung und Hass gewesen, deshalb konnte ihm niemand helfen. Sein eigenes Schweigen hatte ihn immer tiefer in den Abgrund getrieben.

Suizid. Einordnung.

Dieses extreme Beispiel einer Selbsttötung durch die Unfähigkeit, sein eigenes Schweigen zu brechen, ist ein Gedankenexperiment, das im Wesentlichen von einer Künstlichen Intelligenz inspiriert ist. Dies liegt auch daran, dass ein tatsächlich Betroffener wahrscheinlich per se eben nicht in der Lage wäre, sein Schweigen für eine Niederschrift seiner Problematik zu brechen. Unser Beispiel steht jedoch exemplarisch für viele reale Beispiele, die der Herausgeber aus persönlicher Anschauung kennenlernen bzw. miterleben musste.

Seien wir hierdurch gestärkt in dem Mut, „verdächtige Fälle“ aufmerksamer wahrzunehmen und evtl. proaktiv Hilfe anzubieten. Ein Unfall mit Todesfolge ist schrecklich und traumatisch. Aber Heilung ist nur möglich, wenn man sich Hilfe holt oder sie von außen erhält. Oft kann dies eine Selbsttötung verhindern helfen.

UNTERORDNUNG

~ 21. Jahrhundert ~

Rebecca hatte schon einiges in ihrem jungen Leben hinter sich. Ihr Ex-Ehemann war auf einem gemeinsamen Abschiedsurlaub nach ihrer Trennung, im Beisein des gemeinsamen Sohnes, tödlich verunglückt. Rebecca musste sich daraufhin schwer gegen alle daraus folgenden Widrigkeiten und seelischen Qualen durchkämpfen. Schon während ihrer Ehe, waren Wahrheit und Treue ein großes Thema, die die beiden immer wieder gegenseitig vor Herausforderungen stellte. Unwahrheit war an der Tagesordnung und das Schweigen über ihre wirklichen Gefühle und Gedanken, ebenso.

Eines Tages beschloss Rebecca, zukünftig alle Lügereien zu beenden und nur noch die Wahrheit zu sagen, egal, welche Folgen das hatte. Dies tat sie, um sich nun vermeintlich nicht mehr schuldig zu fühlen, wenn sie ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche umsetzte. Bisher hatte sie diese verschwiegen, da sie dachte, ihre Umwelt bzw. ihr Ehemann, würden sie nicht akzeptieren. Als sie nun ins andere Extrem fiel, immer und überall die Wahrheit auszusprechen und zu leben, musste sie feststellen, dass sie sehr häufig aneckte und es zu unerwarteten Reaktionen ihrer Umwelt führte. Sie wurde fortan von einigen, ehemaligen Freund:innen gemieden, sogar heftig attackiert oder auch verlassen.

Rebecca erkannte, dass sie bisher immer in Extremen gelebt hatte und begann nun, eigene Kompromisse zu entwickeln.

Der Mechanismus, der ihrer Problematik zu Grunde lag, war ihr eigenes, mangelndes Selbstwert- und Schuldgefühl, denn ist man selbstsicher und fühlt sich wertvoll genug, seine eigenen Entscheidungen zu treffen und sie auch gegen Widerstand durchzusetzen, so fragt man nicht nach der Wirkung, die diese Entscheidung auf andere hat. Man macht dann sein Ding, solange es nicht Kompromisse in Lebensgemeinschaften erfordert. Hat man in einer Ehe oder Partnerschaft z.B. eine gemeinsame Kasse, so ist es natürlich wichtig und auch legitim, dass man sich, bei Ausgaben aus gemeinsamen Töpfen, miteinander abspricht. Wenn dann Meinungsverschiedenheiten auftreten, diskutiert man diese und findet einen Kompromiss.

Rebecca machte es nun aber so:

Sie wollte sich ein schickes Kleid kaufen, das allerdings recht teuer war; sie musste dafür 1.000 Euro ausgeben. Sie ahnte, dass ihr Freund, mit dem sie nicht verheiratet war und keine gemeinsame Kasse hatte, sehr gegen diesen Kauf eingestellt sein würde, mehr noch, er würde sie von oben herab behandeln, dass sie für ein „simples“ Kleid so viel Geld ausgabe. Anstatt ihre Kaufentscheidung selbstbewusst zu vertreten, wich sie der potentiell entstehenden Diskussion und Auseinandersetzung aus und nannte ihrem Freund einen Preis, den sie

für erträglich für denselben hielt, nämlich 200 Euro. So dachte sie, dieser unangenehmen Diskussion aus dem Weg gehen zu können. Obwohl es ihr eigenes Geld war, dass nur sie zu verantworten hatte, glaubte sie, sich der Vorstellung ihres Freundes unterwerfen zu müssen und nannte ihm eben einen erlogenen Preis.

Trotz dieser „Preisreduzierung“ kam eine Diskussion über den Sinn eines solchen Kaufs trotzdem auf und Rebecca musste sich doch die Vorhaltungen ihres Freundes anhören. Sie hatte also nichts gewonnen, bestätigte ihre Befürchtung und den Mechanismus ihres Traumas, nicht in Ordnung zu sein, noch einmal mehr. Diese Erfahrung ritt sie immer tiefer in diesen Strudel des Gefühls der Unzulänglichkeit und Unterordnung hinein.

Im Grunde wusste Rebecca, dass sie sich in einer Lage befand, die, vor allem für sie selbst, Stress und ein unangenehmes Schuldgefühl bedeutete. Dies tat sie, weil sie immer noch dachte, ihr Bedürfnis bzw. ihr aktueller Kauf seien nicht in Ordnung. So haderte sie weiterhin damit, dass sie glaubte, Dinge falsch zu machen und erfüllte ihre eigene Prophezeiung, gerade das zu tun, was sie vermeiden wollte, sie machte Dinge falsch, obwohl sie dies eigentlich vermeiden wollte.

Unterordnung. Einordnung.

Ein Teufelskreis wie dieser, in den Rebecca geraten war oder besser, sich selbst verfangen hatte, kann nur durchbrochen werden, indem sie das sagen würde, was sie wirklich möchte, unbesehen der Ansicht ihres Partners (der Eltern oder gegenüber anderen Personen, die ihr nahestehen). Dann sollte Rebecca lernen, die Diskussionen auszuhalten, die ihrer Wahrheitsäußerung, fast zwanghaft, folgen oder sogar, im Extremfall, zu bestimmen, dass sie darüber nicht sprechen und/ oder diskutieren will, weil ihre eigene Entscheidung feststeht.

Die Äußerung der Wahrheit und das Brechen des Schweigens, werden die Unterordnung unter andere Misslichkeiten beenden und die Konfliktbereitschaft und -fähigkeit befördern. Wichtig ist dabei dann letztlich auch, dass man lernt, unangenehme, unerwartete und feindliche Rückkopplungen bei Dritten auszuhalten und evtl. sogar abzuwehren, indem man diese Diskussionen vermeidet oder sich grundsätzlich verbittet.

VERFÜHRUNG

~ 20. Jahrhundert ~

Der Schlüssel zu Raum und Zeit.

„Ich habe heute den Schlüssel!“

„Was meinte er damit?“, fragte sich Michael. Rolfs Gesicht fror quasi ein, während er ungeduldig auf Michaels Antwort wartete. Die Schlüssel zu ihrem Klassenzimmer wurde vom jeweiligen Lehrer immer an denjenigen übergeben, der sich gerade meldete (meistens waren dies Streber) oder an denjenigen, der zuletzt den Klassenraum verließ, dieser erhielt es sozusagen als „besondere Aufgabe“. Die Schüler des Jahres 1968 sollten als solche miteinbezogen werden, das war die neue Zeit an ihrer Schule, Mitarbeit und Mitbestimmung, eine Attitüde der neuen Zeit. Weg von Obrigkeitsdenken, sondern Demokratisierung und Zusammenarbeit war die neue Devise. Das hieß eben, Umverteilung der Aufgaben und Miteinbeziehung der Schüler.

Er hatte also den Schlüssel. Aber was meinte er damit? Michael begriff es nicht sofort.

„Bleib nach der Stunde da!“,

sagte Rolf ungeduldig und setzte offenbar voraus, dass Michael es wollte! Und es blieb unausgesprochen, aber Michael wusste genau, dass er es wollte

und das stimmte auch. Er wusste, was es hieß und er wollte es auch!

Rolf hatte tatsächlich nach dem Unterricht den Schlüssel von Herrn Esser ergattert. Latein war die letzte Stunde gewesen und anschließend hatten sie frei. Rolf schloss die Türe ab und sie beide blieben alleine im Klassenzimmer zurück. Im ersten Moment bekam Michael große Angst, es war eine Mischung aus Angst vor dem Entdecktwerden und Angst vor dem, was Rolf mit ihm anstellen würde. Michael war eindeutig der Passive in diesem Moment, denn er hatte keinerlei Ahnung, wie er das anstellen sollte, was er sich gleichzeitig sehnlichst wünschte. Aber was das genau war, hätte er nie und nimmer erklären können.



Abb. 4 (Das war Michael)

Die Zeit schien still zu stehen. Alles um ihn herum existierte plötzlich nicht mehr. Der Fokus des ganzen Körpers und der Seele lag alleine in diesem Augenblick, obwohl noch gar nichts Spektakuläres geschehen war. Aber er konnte Rolf schon fühlen, obwohl er ihn noch gar nicht berührt hatte. Seine Energie war so stark, dass sie ankam, bevor er ihn endlich anfasste. Jegliche Angst vor der Gefahr, entdeckt zu werden oder auch die scheinbare Gefahr dessen, was er nun tun oder besser geschehen lassen würde, schien sich aufgelöst zu haben, sie war plötzlich vollständig gewichen. Er musste sich stark zusammenreißen, um nicht augenblicklich zusammenzubrechen. Ohne lange zu überlegen, öffnete er seine Hose, ergriff Rolfs Arm und zog ihn vorsichtig und langsam in seine „Mitte“.

Mit neu aufkeimender Furcht, aber durch den Schock der ersten Berührung völlig handlungsunfähig, ließ er alles geschehen, ohne sich etwa zu wehren. Er saß auf einem Stuhl und Rolf beugte sich stehend von hinten über ihn. Seine tiefbraunen Augen trafen die seinen und ein unglaublich warmes Gefühl durchzog seinen ganzen Körper. Er lächelte ihn an und Rolf gab ihm seinen ersten Kuss, den er jemals erhalten hatte. Schon in diesem ersten Moment, spürte er eine seelische Verbundenheit, die sie beide in diesem Augenblick erfasste. Die Angst wich auf beiden Seiten und eine unerklärliche Vertrautheit erfasste Michaels Seele.

Er fragte sich, wie um sich in die Wirklichkeit zurückzurufen, wie das alles sein konnte? Ein fremder

Junge, den er noch gestern kaum wahrgenommen hatte, führte ihn küssend ins Paradies. Er wusste nicht, wie ihm geschah. Er hatte nie, vor diesem Erlebnis, an so etwas auch nur im Entferntesten gedacht, gut, er hatte körperliche, flüchtige „Begegnungen“ mit vielen anderen Jungs bereits gehabt, aber sie hatten nichts mit dem zu tun, was hier in diesem Augenblick geschah! Das war etwas völlig anderes, er hatte einen Schwall von Gefühlen, die er noch nie gespürt und nie für möglich gehalten hatte, dass es sie überhaupt gab. Die körperlichen Oberflächlichkeiten flüchtiger Berührungen von all den anderen, waren dagegen nichts, als leere, unbedeutende Luft. Hier ging es um mehr, es ging um alles.

Wie von selbst und quasi „natürlich“ hatte er sich immer für das andere Geschlecht interessiert. Gut, er hatte hübsche Jungs gesehen oder kennengelernt und ihre Schönheit wahrgenommen und bewundert. Aber eine solch erotische Komponente hatte das nie, zumindest war es ihm nie bewusst. Es war eben das Udenkbare gewesen, das (noch) nicht Existierende. So etwas gab es einfach nicht in seiner Welt. Er hatte davon gehört, schließlich lebte er in den 1960er Jahren, da wurde das bereits hier und da, in großen Städten wie Köln und Berlin, sichtbar. Aber in seinem Umfeld, vor allen Dingen zu Hause, war ein solches Thema tabu. So war er sozusagen unbeleckt und naiv, als er Rolf an diesem Sommermorgen in ein Abenteuer im Klassenzimmer gefolgt war.

Er erwachte quasi wieder und merkte, wie sehr er Rolfs Berührungen genoss. Plötzlich unterbrach Rolf seine „Tätigkeiten“ und deutete mit seiner Hand, die gerade noch völlig woanders ihr wunderbares Werk vollbrachte, auf ihn und hauchte ihm etwas ins Ohr, was er noch nie in dieser Form jemals vorher zu ihm sagen gehört hatte:

„Manuel, ich hab’ dich lieb!“

Er war wie geblendet. Die Zeit stand still, alles lief wie in Zeitlupe ab. Seine Knie zitterten vor Erregung und er hatte das Gefühl, jeden Augenblick zusammenzusinken. Was war los mit ihm? War er irre? Wie konnte das sein? Er hatte nie für möglich gehalten, dass ihn ein männliches Wesen so erfassen könnte. Es war der Moment, der alles zu verändern schien. Er hatte das Gefühl, neu geboren zu werden. Damals wusste er noch wenig von Pubertät und Hormonen und so überkam ihn das alles völlig unerwartet, in dieser Heftigkeit. Es war eben nicht die „normale“ Art der Verliebtheit, hinzu kam das Außergewöhnliche, das Neue, eine Erweckung mitten im Klassenzimmer, in der geordneten Welt einer Schule. Es öffnete sich ein Tor zu einer neuen und fremden Welt.

Irgendwann lagen sie beide auf dem blanken Klassenzimmerboden und wälzten sich hin und her. Sie lagen sich in den Armen und küssten sich inniglich. Sie vergaßen die Gefahr, dass vielleicht doch ein Lehrer oder etwa der Hausmeister von außen mit einem Generalschlüssel hereinkam, aber diese Be-

fürchtung blieb glücklicherweise aus. Es war Manuel plötzlich alles egal. Hätte ihn jemand gefragt, ob er Angst hätte, zu sterben, hätte er gesagt, nein. Ja, er wäre lieber sofort gestorben, als diesen Moment zu verpassen. Es ging auch gar nicht. Das Schicksal nahm mit ihnen einfach und folgerichtig seinen Lauf. In großer Intensität wälzten sie sich weiter auf dem Boden herum. Sie dachten nicht an die Polsterung eines warmen Bettes oder an die sanft im Wind wiegenden Grashalme einer Frühlingswiese. Sie liebten sich an Ort und Stelle. So wie sie waren, in all dem Dreck einer selten gereinigten Schule.

Manuel dachte, dass dieser Moment ein evolutionärer Moment war! Alles um diesen „Vorgang“ herum wird ausgeblendet, das Adrenalin schafft scheinbare Sicherheit, die nicht da ist, schafft Kraft, die nicht vorhanden ist und schafft Zukunft, die nicht gegeben ist. Es ist **der** Moment, Sinn des Lebens, Arterhalt, wenn auch in ihrem Falle indirekt, das Wunder des Einsseins. Er erlebte diesen Augenblick in dieser Intensität und Ursprünglichkeit als Zwölfjähriger logischerweise das erste Mal in seinem Leben und er wunderte sich noch Jahrzehnte später, wahrscheinlich in dieser Form auch nie wieder. Später, wie er selbst erzählte, sowieso nicht mehr, denn er war nun bereits alt geworden. Und er wusste damals, als er langsam wieder zu sich gekommen war, dass ab jetzt alles anders sein würde und er etwas tun musste, um diesen Moment zu erhalten, ja zu retten. Aber **was** hätte er tun kön-

nen? Ihm war plötzlich bewusst geworden, wo er sich befand und wer er eigentlich war:

Er war 12 Jahre alt und mitten in einem Klassenzimmer seiner Schule. Er hatte eigentlich die Aufgabe, hier zu lernen und die Beauftragungen seiner Eltern und Lehrer zu erfüllen und, was das Wichtigste war, ihm wurde bewusst, dass er keine eigenen Rechte auf einen eigenen Willen und den Erhalt seines Status Quos hatte. Denn dieser Status Quo würde so nicht bleiben können, er wäre nicht in der Lage, das zu leben, was er soeben als lebenswert kennengelernt hatte! Er würde das alles nicht weiter tun dürfen, obwohl es ihn danach lechzte, all das soeben Erlebte öffentlich zu machen, nach außen zu schreien:

„Ja ich bin verliebt in einen Jungen, ja ich habe soeben den schönsten (ersten) Sex meines jungen Lebens gehabt und ich will ihn so schnell, wie möglich wieder haben! Ja, ich möchte Rolf nie wieder missen, mit ihm jede Sekunde verbringen und dauernd mit ihm zusammen sein!“

Sein Kopf schwirrte. Er war hemmungslos überfordert. Plötzlich musste er für zwei denken. Wie konnte er ihn festhalten, dass er bei ihm blieb? Wie konnte er all das, was ihn als Zwölfjährigen beschränkte, abschütteln, wie konnte er seine Fesseln sprengen? Langsam fing sich die Welt wieder an zu drehen, die Zeit begann, weiterzulaufen. Genauso langsam erwachte er aus seinem doch sehr realen Traum. Er wurde noch bei diesem ersten Treffen, im

doppelten Wortsinne, im verschlossenen Klassenzimmer seiner Schule, seiner jugendlichen Unschuld entledigt. Er hatte das Gefühl, in ihm sei eine Atombombe entzündet worden, nicht weil es etwa weh tat, die Explosion dieser Bombe zu spüren, nein, weil die Wirkung ihrer Detonation eine Explosion seiner Gefühle war.

Nachdem die Wirkung der Detonation langsam nachließ, was er stark bedauerte, unterhielten sie sich, leise, mit viel Gefühl und Zärtlichkeit, aber so wie sich eben Zwölfjährige unterhalten, rudimentär, nicht in der Lage, alles frei heraus zu sagen, zögerlich, immer noch etwas ängstlich, nicht die richtigen Worte zu fassen. Rolf war gerade 13 Jahre geworden, Manuel war noch nicht 13, aber er war bereit für das, was sie soeben getan hatten. Dieser Nachmittag im Klassenzimmer, hatte alles für ihn verändert. Rolf streichelte ihn, während sie redeten. Er war so zärtlich, dass er in diesem Moment lieber sterben wollte, als dass es je wieder aufhören sollte.

Langsam und widerwillig mussten sie nun aber gehen. Ihre Eltern erwarteten sie zu Hause. Manuel hatte eine gute Ausrede. Sein Schulweg war lang. Die Schule war mitten in der Stadt und sein Zuhause weit draußen, auf der anderen Seite der Stadt. Die lange Bahn- und Busfahrt verzögerte sich oft, vor allem, wenn er den Bus verpasste, der ihn die letzte Etappe nach Hause brachte. Wenn er ihn nicht erwischte, dauerte es damals eine Stunde, bis der nächste kam. Sie wohnten fast wie auf dem

Land. So hatte er jedoch immer eine zeitliche Karenz, was ein Fünkchen Freiheit bedeutete.

„Hast du wieder den Bus verpasst, armer Manuel?“, sagte seine Mutter, als er nach Hause kam.

„Ja Mutti, es war wieder mal ein harter Tag!“, log er, innerlich höchst aufgewühlt. *„Aber Rolf hat mir noch nach der letzten Stunde bei Mathe geholfen, deshalb bin ich eh etwas später aus der Schule gekommen.“*

„Das ist schön, dass du einen Klassenkameraden hast, der dir hilft. Echte Freunde sind wichtig!“, freute sich seine Mutter.

„Ja, ich liebe ihn dafür, er wird jetzt öfters vorbeikommen, um mir weiter zu helfen!“ Nachdem er diesen Satz so freizügig und keck ausgesprochen hatte, wunderte er sich über sich selbst. So etwas hätte er sich sonst nie getraut, offen zu sagen, was tatsächlich auch stimmte. Ja, er liebte ihn und hatte das gerade seiner Mutter gesagt! War er von Sinnen?! Seine Mutter hatte das offenbar anders verstanden und sein Schreck legte sich bald wieder.

„Das ist toll, er kann hier auch gerne mal übernachten, wenn es zu spät wird, sagt einfach Bescheid, das ist kein Problem. Wir haben doch das Gästebett in deinem Zimmer, da ist doch Platz! Ich rufe dann seine Mutter an und kläre das!“

„Meinst du Mutti?“, er tat so, als sei es ihre Idee, in der Hoffnung, dass, wenn etwas herauskommen sollte, sie die Schuld daran trüge. Er begann, alle Karten zu ziehen, nur um sein wahres Ziel zu erreichen: Rolf sollte so oft bei ihm sein können, wie es möglich war und er war bereit, alles dafür aufs Spiel zu setzen. Er hatte seine Mutter noch nie belogen, aber jetzt war er zu allem bereit. Und wirklich gelogen hatte er nicht, eher geschwindelt. Hilfe bei Mathe war im sehr weiten Sinne dem, was sie da „gelernt“ hatten, ähnlich. Die Aufgaben, die sich ihnen gestellt hatten, waren tatsächlich schwierig zu lösen und Rolf hatte ihm alles gezeigt, was er wusste. Besser konnte man es einer Mutter tatsächlich nicht erklären!

Das Feld für alles Weitere war bestellt.

Verführung. Einordnung.

Dieses Beispiel eines sehr frühen Wahrheitsfindungsproblems, das tatsächlich so geschehen ist, zeigt uns, wie früh das Problem der Schwierigkeiten mit der Wahrheitsfindung bereits im Leben ansetzt. Das Wort „früh“ ist hier im relativen Sinne gemeint, denn es fängt natürlich bereits nach der Geburt an, dass wir in eine fest strukturierte Gesellschaft hineingeboren werden, die diese Normen, quasi mit der Muttermilch, weitergibt.

Das „früh“ ist demnach bezogen auf das sexuelle Erwachen, das in der Regel, zumindest in pubertärer Form, in diesem Alter unserer beiden Protagonisten erst „richtig“ virulent wird.

Eine solch frühe Liebe, die sogleich in voller Ausprägung zu sexuellen Aktionen und daraus folgend, zu einer Liebesbeziehung werden kann, ist für sich genommen, völlig unproblematisch, unterstützenswert und legal, solange die Heranwachsenden die jeweiligen Altergrenzen beachten.

Da wir alle, mehr oder weniger, immer noch unter den jahrhundertelangen Einwirkungen von sexueller Moral und Sozialethik der übelsten Art beeinflusst sind und diese so einfach nicht ablegen können, (obwohl es einen ganz anderen, äußerlich-medialen Eindruck macht), überträgt sich, in unserem Beispiel aus den 1960er Jahren, diese Wahrheitsproblematik, quasi, wie von selbst, auf die beiden Protagonisten.

Manuel und Rolf wissen, ohne zu wissen warum, dass das, was sie tun, gesellschaftlich unerwünscht ist. Manuel verbirgt sein schönstes, erstes Mal, vor seiner Mutter. Die ganze Zeit über, erleben beide Schüler Angst vor Entdeckung, ohne jemals vorher in ihrem Leben eine solche Erfahrung gemacht zu haben. Hier wirkt die Sexualmoral der vergangenen Jahrhunderte, wenn nicht sogar Jahrtausende, extrem intensiv nach, ohne dass zunächst einmal jemand oder Staat und Gesellschaft hierzu Äußerungen machen müssen. Wie auf einen Chip gespeichert, funktionieren die alten Mechanismen, wie von selbst.

VERLETZUNG

~ 20. Jahrhundert ~

Es war einmal eine Familie, bestehend aus einem Ehemann namens Siegfried, seiner Frau Margarete und ihren beiden Kindern. Sie lebten ein scheinbar normales Leben, doch hinter den Kulissen verbarg sich ein Geheimnis, das die Familie belastete. Der Ehemann war schwul, und obwohl er seine sexuelle Orientierung von Anfang an offen mit seiner Frau geteilt hatte, war es für sie dennoch eine Herausforderung, damit umzugehen. Sie liebte ihren Mann und wollte ihm ermöglichen, seine Triebe auszuleben, auch wenn es bedeutete, dass er sich zu anderen Männern hingezogen fühlte und dies auch auslebte.

Margarete hatte beschlossen, die Wahrheit zu akzeptieren und Siegfried zu unterstützen. Sie wusste, dass er nachts zu schwulen Treffpunkten für schnellen, anonymen Sex gehen wollte, um dort Gleichgesinnte zu treffen. Anstatt ihn alleine gehen zu lassen, entschied sie sich, ihn dorthin zu begleiten und ihm auf diese Weise zu helfen. Sie setzte ihn am örtlichen Park ab und holte ihn nach einer vereinbarten Zeit wieder ab. Es war eine schwierige Entscheidung für die Frau, denn sie wusste, dass ihre Kinder unter dieser Situation leiden würden. Sie hatten das Recht auf eine glückliche und stabile Familie und die Tatsache, dass ihr Vater schwul war, stellte eine zusätzliche Belastung dar.

Die Kinder waren noch jung und konnten die Komplexität der Situation nicht vollständig verstehen. Sie spürten jedoch, dass etwas nicht stimmte, bei anderen Kindern erlebten sie solche Verquickungen in deren Familien nicht. Sie bemerkten die Spannungen zwischen ihren Eltern und die gelegentlichen Tränen ihrer Mutter.

Es war offensichtlich, dass die Familie unter der Wahrheit litt, auch wenn sie sie kannte. Margarete versuchte, ihre Kinder, so gut wie möglich, zu schützen und ihnen ein liebevolles Zuhause zu bieten. Sie versicherte ihnen, als sie älter wurden und das Ganze etwas besser verstehen konnten, dass beide Elternteile sie gleichermaßen liebten und dass sie ihre Liebe für ihren Vater, unabhängig von seiner sexuellen Orientierung, beibehalten konnten. Dennoch spürten die Kinder die permanente Anspannung und Unsicherheit in der Familie und litten darunter.

Die Situation war für alle Beteiligten schwierig. Der Ehemann fühlte sich hin- und hergerissen, zwischen der Liebe zu seiner Familie und dem Bedürfnis, seine eigene Identität und Triebe auszuleben. Er war dankbar für die Unterstützung seiner Frau, aber gleichzeitig plagten ihn unbändige Schuldgefühle, da er wusste, dass seine sexuelle Orientierung das Leben seiner Familie beeinflusste und zerstören konnte.

Die Frau hingegen, kämpfte mit ihren eigenen Emotionen. Sie liebte ihren Mann und wollte ihm ermög-

lichen, glücklich zu sein, aber gleichzeitig litt sie unter dem Verlust der romantischen und sexuellen Beziehung zu ihm. Sie sehnte sich nach einer Partnerschaft, die auf gegenseitiger Anziehung basierte und fühlte sich oft einsam und unverstanden.

Die Kinder spürten die emotionalen Turbulenzen ihrer Eltern. Sie waren oft verwirrt und verunsichert, da sie nicht genau verstanden, warum ihre Familie anders war, als die ihrer Freunde. Sie hatten Angst davor, dass ihre Eltern sich trennen könnten oder dass ihre Familie nicht "normal" war.

Trotz all dieser Herausforderungen versuchte die Familie, zusammenzuhalten und ihre Liebe füreinander zu bewahren. Sie suchten nach Wegen, um ihre Beziehungen zu stärken und ihre individuellen Bedürfnisse zu erfüllen. Sie begannen, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, um ihre Kommunikation zu verbessern und ihre Emotionen zu verarbeiten. Mit der Zeit lernten sie, ihre eigenen Grenzen zu akzeptieren, aber auch Kompromisse einzugehen. Der Ehemann fand Unterstützung in der LGBTQ+-Community, konnte dort Freundschaften und Beziehungen knüpfen und sich mit Menschen austauschen, die ähnliche Erfahrungen machten. Margarete fand Trost in der Unterstützung von Freunden und Familie und begann, ihre eigenen Interessen und Leidenschaften zu verfolgen.

Die Kinder lernten, dass Liebe viele Formen annehmen kann und dass ihre Familie, trotz der Herausforderungen, zusammenhalten kann. Sie entwickel-

ten Empathie und Verständnis für die individuellen Bedürfnisse ihrer Eltern und fanden Trost in der Gewissheit, dass sie von beiden gleichermaßen geliebt wurden.

Alle erfuhren in ihrer Familientherapie, dass das Allerwichtigste die Offenlegung der Wahrheit gewesen war, die sie miteinander verschweigt hatte, Wahrheit bedeutet aber nicht, dass dies immer erfolgreich zu friedlichen und einvernehmlichen Lösungen führt, sie kann durchaus schmerzhaft sein und bestehende Verhältnisse grausam beenden, aber Siegfrieds Familie hatte einen angemessenen Weg gefunden, diese Wahrheit einzubinden.

Nach jahrelanger, endloser Qual, die Margarete aber trotz aller Erfolge und Bemühungen immer gefühlt hatte, nahm sie sich eines Tages, als ihre Kinder bereits aus dem Haus waren und ihr eigenes Leben lebten, ihr unerfülltes Leben. Siegfried hatte gerade eine große Liebe gefunden und war fast gar nicht mehr zu Hause.

Als Margarete starb, begann auch für ihn eine große Leidenszeit. Die neue Liebe zu einem Mann konnte ihn nicht mehr retten, er verstarb an gebrochenem Herzen, ein Herzinfarkt tötete ihn von einem Moment zum anderen.

Der Tod der Eltern war für die beiden Kinder, ein Junge und ein Mädchen, sehr schlimm, aber sie waren so ehrlich, wie es ihr Vater gewesen war, sie waren froh, dass alles vorbei war, der Tod ihrer

Eltern war für sie eine große Entlastung. Sie gaben ihren Kindern die Gewissheit mit auf den Weg, dass die Wahrheit eines der wichtigsten Dinge im Leben ist, nur muss man vorbereitet sein, dass sie auch Folgen hat, die sich oft als unberechenbar erweisen. Aber genau das ist die Essenz des Lebens, niemand hatte sich etwas vorzuwerfen gehabt, die Besonderheit ihres Vaters war ein Teil ihres Schicksals und sie ehrten ihren Vater dafür, dass er ihnen nichts verschwiegen hatte.

Verletzung. Einordnung.

Wahrheit ist immer auch verknüpft mit den Folgen derselben. In erster Linie ist sie sehr positiv, weil sie Klarheit schafft und Menschen einander näher bringt. Sie ist respektvoll und verbindend.

Wenn ein Mann, der gerade einen neuen Lebenspartner kennengelernt hat und dieser ihm, vor dem ersten sexuellen Kontakt, gesteht, dass er AIDS hat und ihm damit sagen will, dass sie sich beide schützen müssen, so hat diese Wahrheit zunächst einmal all diese positiven Aspekte (s.o.)

Aber natürlich kann die Folge aus dieser Ehrlichkeit sein, dass der andere Angst bekommt und die Beziehung nicht weiterführt, was aber allemal besser wäre, als unwissend in eine Ansteckung mit einer (potenziell) tödlichen Krankheit zu geraten.

So kann die Wahrheit aber auch verletzend sein, auch wenn dies nicht die Absicht des Handelnden ist, wie in unserem Fall bei Siegfried. Die Verletzung dieser Wahrheit führt, in vielen Fällen, zu Konsequenzen; allerdings sind dieselben wahrhaftig und folgen dem Pfad der Ehrlichkeit. So, wie es ist, ist es eben und konsequenterweise hat dies Folgen, der einen, positiven Art, oder der anderen, der traurigen oder separierenden Art.

Oft wählen die Menschen, aus Angst oder aus Egoismus, den vermeintlich leichteren, unehrlichen

Weg. Die Konsequenzen aus dieser Konstellation sind oft jedoch verheerender, als die der Wahrheit.

In unserem wahren Beispiel sehen wir, dass die Folgen der Wahrheit oft nicht minder schmerzen, aber sie entspringen dem Tatsächlichen und werden, in den allermeisten Fällen, der Unwahrheit immer den Rang ablaufen.

VERRAT

~ 20. Jahrhundert ~

Walters Schulzeit. Mobbing.

Es gibt wahrscheinlich kein Fehlverhalten, das nicht irgendwo und irgendwie Erläuterung darüber findet, warum es als Fehlverhalten gilt, außer in körperlichen, sexuellen Bereichen, wo ein solches insgeheim und stillschweigend als bekannt vorausgesetzt wird.

Für Walters heterosexuelle Umwelt war es eben klar, was die „Norm“ zu sein hat und stand überhaupt nie in Frage. Schon alleine die Frage, war ein Sakrileg. Jeder schien es zu wissen und genauso auch zu wollen. Schwule waren Verbrecher und Aussätzige. Sie waren noch vor Jahr und Tag vergast worden, warum sollte das in Frage stehen?

So wuchs Walter auf, im erahnten Wissen, dass er heterosexuell zu werden hatte. Das war klar und nicht veränderbar. Er unterdrückte anderweitige Gefühle und Bedürfnisse und machte sich als Jugendlicher auf den Weg in eine heterosexuell dominierte Welt. Er dachte, er wäre auch „normal“ und merkte trotzdem, dass es sich merkwürdig und falsch anfühlte.

Ab dem Alter von ca. 11 Jahren, er war auf einem damals noch üblichen, reinen Jungengymnasium, fingen die ersten unschuldigen sexuellen Erfahrun-

gen mit anderen Jungs an. Es gab derer viele in der Schule und auch draußen beim Spielen, waren sie immer wieder gerne bereit, sich und andere auszuprobieren. Da gab es die unterschiedlichsten Ausprägungen von Erfahrungen, die Walter machen konnte. Alle diese Jungs waren „natürlich“ nicht schwul, sie waren sozusagen in einem Zwischenstadium des Ausprobierens begriffen. Es waren nur ganz wenige, die später wirklich (offen) schwul „wurden“ oder es längst waren.

Diejenigen, die „es“ machten, waren später Familienväter, Priester, Machos und Sportler. Alle waren sie, in diesem Alter, in exzessive gleichgeschlechtliche Abenteuer verwickelt, die in den meisten Fällen nicht von Walter, sondern von ihnen selbst initiiert waren. Für Walter war es eine paradiesische Zeit. Alles schien möglich und jeder schien es zu mögen. Er hatte damals tatsächlich gedacht, dies sei Normalität! Jeder Junge würde das machen und das auch noch gerne!

Bis, eines Tages, der eine oder andere anfing, sich für Mädchen zu interessieren und da das bei ihm nicht der Fall war, hörte auch der Versuch nicht auf, es immer wieder und immer weiter zu „treiben“. So kam er, unerwartet und schleichend, an seiner Schule zusehends in den Strudel der Abgrenzung durch die anderen. Plötzlich schämten sich die meisten, ob ihrer schwulen Intermezzi und verleugneten sie oder wendeten sich stattdessen gegen ihn. So lernte er schon sehr früh die Ablehnung durch diejenigen kennen, die selbst die größte Affinität für

gleichgeschlechtlichen Sex hatten, ihn aber nun leugneten und ihren Frust bei ihm abladen. Er wurde zu einem klassischen Mobbingopfer und Sündenbock. So lernte er früh, dass Schwäche und Angst zu zeigen, meist dazu führt, dass man Opfer wird. Viel später lernte er, dass Offenheit und scheinbare Stärke zu zeigen, genau das Gegenteil bewirkte, er wurde geachtet und anerkannt.

Mobbing bedeutete, aus dem Nichts und ohne Grund, von mehreren Klassenkameraden überfallen und verprügelt zu werden. Lehrer waren da keine Hilfe. Einmal sagte sein Mathematiklehrer, nachdem er ihm von einer Attacke berichtet hatte: *„Dann wirst du denen auch einen Grund geliefert haben!“* Thema Ende. So war er lange Zeit, unter großem Stress und Angst, ganz alleine auf sich gestellt.

Es gab da einen Klassenkameraden, mit dem er gerne einmal etwas mehr erlebt hätte, weil er der Hübscheste von allen war. Er sprang eines Tages von hinten auf seinen Rücken; er dachte schon, die nächste Attacke käme wieder auf ihn hereingepreselt. Er flüsterte ihm aber leise und fast zärtlich ins Ohr: *„Hey, bist du wirklich schwul?“* *„Nein!“*, beeilte er sich zu antworten, *„natürlich nicht!“* Obwohl ihn diese Begegnung hoffen ließ, hielt er es nicht mehr länger an dieser Schule und in dieser Lage aus.

Schulwechsel.

Zum nächsten Schuljahr, wechselte er die Schule, unter dem Vorwand, dass seine Eltern umgezogen

waren und deshalb der Schulweg zu lang sei und er nahm sich vor, dort neu anzufangen. Seine Eltern unterstützten diesen Wechsel, da sich der Weg zur Schule nun um die Hälfte verkürzte. Das eigentliche Thema, warum er, drei Jahre vor dem Abitur, die Schule wechselte, wurde nie wirklich erörtert. Mobbing, wie an seiner alten Schule, erlebte er nie wieder und es wurde auch lange nicht mehr von ihm thematisiert.

Nun begab es sich, dass seine Klasse, drei Jahre vor dem Abitur, eine vorgezogene Abiturfahrt machen wollte. Die sogenannte Oberstrufenreform stand vor der Türe, die den herkömmlichen Klassenverband auflösen würde. Die Schüler wären, wie in Vorlesungen an der Universität, im losen Klassenverband, bis zum Abitur organisiert. Da es keinen festen Klassenverband mehr geben würde, zog man die Abiturabschlussfahrt, mit der alten festen Klasse, eben drei Jahre vor.

In Walters Klasse gab es einen klassischen Klassenclown, der ständig Unsinn machte und deshalb sehr beliebt zu sein schien. Und just mit diesem Axel musste er nun auf der Klassenfahrt und bei der ersten Übernachtung, auf dem Weg nach Rom, in Innsbruck, ein Hotelzimmer teilen. Spät abends, bevor sie beide schlafen gingen, schlug Axel vor, sie sollten doch noch Flaschendreher machen, bevor sie sich tatsächlich zur Ruhe begaben. Flaschendreher bedeutete, man legte eine leere z.B. Bierflasche in die Mitte der Runde (hier waren sie nur zu zweit) und dreht sie, dann wartete man ab, in wel-

cher Richtung der Flaschenhals zum Stillstand kam, also auf wen der Flaschenhals zeigen würde. Derjenige, den dieses „Glück“ traf, musste nun ein Kleidungsstück ausziehen. Das Ganze ging solange, bis alle nackt waren. Der, der zuletzt alles ausziehen musste, war der Sieger.

Natürlich willigte Walter in dieses erotisch aufgeladene Spiel ein, schließlich wollte er sehen, was Axel zu bieten hatte! Nun hatte er allerdings mitnichten damit gerechnet, dass Axel noch Weiterungen im Sinne hatte, die so aussahen, dass sie mit gemeinsamem, besser gegenseitigem Masturbieren endeten. Sofort erfasste Walter eine innere Panik, die ihn fürchten ließ, alles begönne wieder von vorne, das Mobbing, die Ausgrenzung, die Überfälle.

Am nächsten Morgen saßen alle beim Frühstück und das Undenkbare geschah tatsächlich. Axel war Klassenclown und was tun Clowns? Sie erzählen oft großen Unsinn, um andere zu beeindrucken. Und so war es an diesem Morgen nicht anders. Axel erzählte, mit einem breiten Grinsen auf seinem schönen Gesicht: *„Übrigens, Walter und ich, wir haben letzte Nacht gemeinsam gewichst, das war toll!“*

Walter versank in ein tiefes Loch der Scham und gleichzeitig der rasenden Wut!. Niemals zuvor hatte er einen solchen Verrat in seinem jungen Leben erlebt! Panik und ein großes Zittern überkamen ihn, sein Magen drehte sich um und er hatte das Gefühl, er würde jeden Augenblick gelyncht.

Dann passierte etwas völlig Unerwartetes:

Einer seiner Klassenkameraden drehte sich zu ihm um und fragte ihn, wie um eine Bestätigung für seine These zu erlangen: „*Das stimmt doch nicht, Axel redet wieder blödes Zeug?!*“

„*Na klar*“, sagte Walter, „*lass ihn doch!*“

Diese seine scheinbar coole Reaktion rettete ihn. Alle glaubten ihm in diesem entscheidenden Augenblick. Axel war beliebt, aber man glaubte sein Zeug nicht und Walter glaubte man. Seine coole Reaktion hatte ihn tatsächlich „gerettet“. Er hatte noch einmal Glück gehabt! Ihm schwante damals, dass das mit der großen Angst ein Ende haben müsse. Noch war er nicht ganz so weit, diese Angst zu besiegen; es sollte noch ganze zwei Jahre dauern, bis er sich zum ersten Mal als schwul outete.

Dieser Meilenstein in Innsbruck, war erst der Anfang. Walter wusste immer mehr, dass sich die Wahrheit bald nicht mehr aufhalten lassen würde. Und er wollte auch nicht mehr schweigen. Das, was er wirklich wollte, war etwas völlig anderes (im wahrsten Sinne des Wortes!).

Es gab nie wieder einen „Vorfall“ dieser Art an seiner Schule. Viele Jahre später erfuhren alle seiner Klassenkameraden, wer er wirklich war. Sie treffen sich noch heute, nach 50 Jahren, alle fünf Jahre zum gemeinsamen Abiturtreffen. Einer dieser Kameraden sagte ihm viele Jahre später: „*Hättest du*

dich damals geoutet, wäre das kein Problem für uns gewesen!“. Fast rührend wollte er ihm, im Nachhinein, Mut machen. Walter wusste es allerdings besser, so einfach wäre das in den 1970er Jahren nicht wirklich gewesen.

Sein damals bester Schulfreund Roland hat allerdings, bis heute, Unverständnis für sein Anderssein. Er ist weiterhin nett und freundlich zu ihm, innerlich hadert er jedoch, weil er einer derjenigen Heteromänner ist, die sich niemals etwas anderes vorstellen kann und will, als das, was er selbst empfindet. Hetero zu sein, ist quasi gottgegeben und unumstößlich. Er kann und will nicht anders und das ist für ihn ja auch völlig in Ordnung.

Manche Heteromännern, die besonders große Probleme mit denjenigen haben, die sich offen als schwul bekennen, haben wahrscheinlich eine innere Angst, den Belzebub im eigenen Leben nicht zu wecken. Jemand, der sich seiner sicher ist, braucht keine Abgrenzung zu anderen Dingen, er lebt das, was er ist. Hat jemand allerdings eine innere Unsicherheit, dass da noch mehr in ihm schlummert, als ihm lieb ist, stemmt er sich gegen diese Dinge und sucht Abgrenzung im Außen, genau von denen, die dies gerade leben.

Walter erlebte später in seinem Leben noch viele Varianten des Selbstbetrugs, schlimme Familiendramen und -tragödien, schwule Männer, die viele andere verletzten, sich selbst kasteien und bestrafen für etwas, was sie nicht beeinflussen, geschwei-

ge denn abschalten können. Die Frage entsteht nur, warum ist das so? Warum tun sich die Menschen so schwer mit ihren Gefühlen, warum verleugnen sie sich selbst, bringen sich um oder belügen sich und andere?!

Walter hat, bis heute, nie mit dem Klassenclown Axel über diese Begebenheit gesprochen. Er wollte ihn nicht kompromittieren. Vielleicht hat Axel auch alles vergessen, weil es für ihn nicht wichtig oder nur ein großer Spaß gewesen war. Natürlich hat Walter ihm seinen „Verrat“ verziehen, aber er wird das wahrscheinlich nie erfahren. Aber wer weiß?

Verrat. Einordnung.

Verrat ist eine der unangenehmsten Formen, die vollzogen wird, um die Wahrheit abzuwehren. Er ist gemein, sogar gemeingefährlich, oft auch strafbewehrt und leider sehr häufig in unserer Gesellschaft anzutreffen. Verrat ist immer verwerflich, weil er Vertrauen missbraucht und ausschließlich angewendet wird, um Dritte zu desavouieren, bloß zu stellen oder den „Wölfen zum Fraß“ vorzuwerfen.

Natürlich geschieht Verrat auch aus eigenen, ungewollten Zwangssituationen heraus, in denen der Täter des Verrats eigentlich das Opfer ist. Aber er gibt diese eigene Zwangslage an andere weiter, um sich selbst aus der Situation herauszuhalten oder scheinbar frei „von Schuld“ zu bleiben.

Liebe und Sexualität leben von Nähe und Vertrauen und wenn Intimität durch den Schmutz gezogen wird, um sich selbst reinzuwaschen, ist dies verwerflich und mindestens ekelierend.

In unserem wahren Fall hat sich der Verräter niemals später zu seinem Verhalten erklärt, er schwieg und sein Opfer traute sich sein Leben lang nicht, ihn darauf anzusprechen. Er tat dies, um ihn nicht zu verletzen und zu kompromittieren. So blieb er noch, Jahrzehnte später, weiterhin das Opfer des Verräters. So kann die Verhinderung der Wahrheit, ein Lebensthema bleiben und dazu führen, dass selbst das Opfer, wie so oft in unseren Fällen, zum Opfer der Wahrheit wird.

Epilog.

„Die Wahrheit ist das erste Opfer des Krieges“, wird landläufig gesagt und genau das war, zusammen mit dem oft dazugehörigen Schweigen, unser Thema in diesem Buch. Die blanke, unverhohlene Wahrheit ist eine sensible Angelegenheit, sie ist trügerisch, oft verletzend, aber auch befreiend und unumwunden. Und es gibt kein Allgemeinrezept für ihren „Einsatz“ im täglichen Leben.

Die Schmerzen und die Folgen, die sie oft mit sich bringt, sind aber allemal ehrlicher, als all das, was die Lüge, vor allem mit einem selber, macht. Entscheidend bei der Wahrheit, ist nicht nur die Auswirkung auf andere, die meist unvermeidbar ist, sondern der Einfluss, den sie auf die bzw. den Wahrheitsverkünder:in selbst hat.

Jede:r hat im Leben mindestens einmal erfahren, was es bedeutet, mit einer Lüge leben zu müssen; sie macht krank und oft einsam. Dieses Buch soll dazu beizutragen, diese Auswirkungen von Lüge und Wahrheit neu zu überdenken und dazu beizutragen, dass zumindest die Schmerzen erträglicher werden.



Anhang 1.

Quellenhinweis zu Franz Wedekind.

Originaltitel:

Frühlings Erwachen – Eine Kindertragödie.

Ursprünglicher Autor: Frank Wedekind (1891).

Vollständige Ausgabe.

Textgrundlage:

Wedekind, Frank:

Frühlings Erwachen – Eine Kindertragödie.

Verlag des Bibliographischen Instituts, 1869.

Herausgeber: Tobias R. Jung.

Das dem vorliegenden Werk zu Grunde liegende, Originalwerk ist gemeinfrei, das heißt, unter anderem, dass in Deutschland und anderen Ländern niemand das Urheberrecht daran hält und es frei verbreitet, verändert oder gekürzt werden darf.

Teile des Theaterstücks wurden vom Herausgeber, sowohl bezüglich seines alten Sprachduktus' und -stils, als auch hinsichtlich der Grammatik und Orthografie, in der Weise angepasst, dass er leichter lesbar erscheint.

Anhang 2.

Quellenhinweis zu Stefan Zweig.

Frei nach Stefan Zweig. *Die Schule im vorigen Jahrhundert*. [gemeint ist hier das 19. Jahrhundert, Anm. d. Hg.] In: Stefan Zweig. *Die Welt von Gestern - Erinnerungen eines Europäers*:
Hamish-Hamilton London /
Bermann-Fischer-Verlag Stockholm, 1942, S. o.A.

Die dem vorliegenden Werk zu Grunde liegenden beiden, aus einer Quelle stammenden Originalkapitel sind gemeinfrei, das heißt, unter anderem, dass in Deutschland und anderen Ländern, niemand das Urheberrecht daran hält und es frei verbreitet, verändert oder gekürzt werden darf.

Die Texte wurde vom Herausgeber, sowohl bezüglich ihres alten Sprachduktus' und -stils, als auch hinsichtlich der Grammatik und Orthografie, in der Weise angepasst, dass sie leichter lesbar erscheinen.

Anhang 3. Bildquellen.	
Abbildungen / Fotos / Illustrationen	
Nr. Abb.	Art + Herkunft der Abbildung
1	<p>„Boy, Man, Stable, Horses, Dog, Sport, Breeding, Bulldog“ www.pixabay.de, BLACK17BG. Pixabay Nr. 4733129. Bezeichnung fürs Buch: Marco.</p>

